



Verfolgt auf Schritt und Tritt

Von Arne Schoch

Zuerst Edward Snowden und dann das. Gibt es noch irgendwo einen Ort, an dem man sicher ist? Wenn man sich nicht einmal in der UB in einer Suppe aus Buchstaben und Gedanken ertränken kann, ohne dabei auf seine Beine achten zu müssen. Wer hätte gedacht, dass hier in den staubigen Nischen, zwischen Regalen und Biblflirt-Aktivisten, ein Raubtier auf der Lauer liegt mit einem bedenklichen Faible für Frauenbeine. Ein mulmiges Gefühl bleibt allemal. Die Ahnung, beobachtet zu werden im Netz und in dieser preisgekrönten Bibliothek, treibt Piraten in Zivil die virtuelle Zornesröte ins Gesicht und lässt auch das restliche Univolk nicht kalt. Wem kann man noch trauen? Der bärtige Kerl dort drüben sieht eigentlich ganz friedlich, schon fast sediert, aus – könnte er in der Lage sein, meinen PC zu überwachen oder, schlimmer noch, sich an meinen Beinen zu erfreuen? Die Paranoia steigt, das Sichtfeld verschleiert sich zunehmend und im Magen flattert munter ein Schwarm Schmetterlinge, die allesamt kotzen. Unter diesen Umständen ist nicht an Lernen zu denken. Auf unsicheren Beinen wanke ich ins Freie, misstrauische Blicke folgen mir.

INHALT



Studentenfutter

Wir klären auf: Woher kommt unser tägliches Essen? Eine Reportage aus dem Herzen der Heidelberger Unimensen. **Seite 3**

Geldsegen

Ein neues Graduiertenkolleg für Statistik erhält vier Millionen Euro. Mark Podolskij erklärt das Projekt. **Seite 8**

Tränengas

Die Heidelberger Studentin Yasemin Altintop berichtet aus der Türkei über die Proteste auf dem Taksim-Platz. **Seite 11**

Gelobt wird die UB Heidelberg im renommierten Bibliotheksindex BIX unter anderem für die verlängerten Öffnungszeiten; scheinbar ein Meilenschritt in der konservativen Studentenstadt. „In Konstanz kannst du 24 Stunden am Tag zum Lernen in die Bibliothek gehen“, bemerkt Eva, die für ihren Master nach Heidelberg gezogen ist. „Außerdem ist es eine Zumutung, dass die Bücher in der Altstadtbibliothek im Freihandbereich nach Erscheinungsjahrgang und nicht thematisch geordnet sind. Um für eine Hausarbeit zwei Bücher aufzutreiben, muss man eine halbe Stunde verbringen, weil ein Buch mit der Signatur 2006 A und ein anderes mit 98 B anfängt.“

Martin Nissen, Abteilungsleiter (Informationsdienste, Lesesäle), kann dies begründen: „Die Literatur zu den Fächern ist systematisch aufgestellt, wobei wir uns an den in Heidelberg studierten Fächern orientieren.“ Die Methode „numerus currens“ Sorge in der UB für zwei Vorteile: Die Aufstellung erfolgt dadurch erheblich platzsparender. „Außerdem haben wir dadurch auch eine erhebliche Arbeitsersparnis“, erklärt Nissen und fügt hinzu: „es müsste sonst jedes Buch sachlich erschlossen werden.“

Der Weg zum Freihandbereich sorgt aufgrund von derzeitigen Baumaßnahmen ebenfalls für Missmut: „Es dauert 20 Minuten, bis ich mir ein Buch ausgeliehen habe, weil ich vom Erdgeschoss ins Untergeschoss muss, um von dort aus ins zweite Obergeschoss zum Freihandbereich zu gelangen“, erzählt Anna.

Tatsächlich ist die Ausleihe in die Jahre gekommen. Und nicht nur das: Wasserflecken, vergammelte Wände, kaputte Stühle, alter Teppichboden und Umbauten aus den 80ern zeigen, dass nicht nur die Ausleihe renovierungsbedürftig ist. Das Fehlen einer Klimaanlage erschwert zudem die Lernerei in der UB, besonders in den Räumen des Altbaus. Nissen konnte dazu aufgrund der kurzfristigen Anfrage nicht rechtzeitig Auskunft geben.

So scheint der Umbau notwendig zu sein, auch wenn sich dieser hinzieht: „Wir haben tatsächlich eine Verzögerung beim Bau hinnehmen müssen“, gesteht Nissen. So habe sich auch die Baufreigabe um ein halbes



Foto: dra, mgr

Spitze bis mäßig

Zum vierten Mal in Folge landet die Universitätsbibliothek auf einem der Spitzenplätze im Bibliotheksranking. Zu Recht?

Jahr verschoben. Bis spätestens Mitte 2014 soll demnach die neue Ausleihe zugänglich sein.

Zugegebenermaßen hat sich in der UB über Jahre betrachtet einiges geändert. Fragwürdig ist die Effektivität dieser Veränderungen. Über defekte Snackautomaten haben sich schon einige Besucher beklagt: „Am Wochenende ist dann schon teilweise nicht einmal ein Kaffee drin, da entweder der Automat defekt ist oder die Kaffeebecher alle sind“, fällt Susanne auf. Können das die UB-Mitarbeiter nicht einfach selbst auffüllen?

Zuständig dafür ist nicht die UB,

sondern das Studentenwerk. Dieses wiederum hat einen externen Dienstleister beauftragt, der an Werktagen die Automaten auffüllt und repariert. „Meldungen über Fehlfunktionen erfolgen sehr regelmäßig“, räumt Nissen ein. „Wir geben die Hinweise an die Firma weiter und informieren zudem das Studentenwerk als Betreiber.“ Benutzer könnten sich selbst an den Anbieter wenden: Geräte- und Telefonnummer sind schließlich im Display des Geräts sichtbar.

Probleme wie diese wurden wohl nicht im Bibliotheksindex in Augenschein genommen. Auf dessen

Website zeigt sich, dass quantitative Kriterien entscheiden: etwa wie viele Mitarbeiter je 1000 Einwohner zur Verfügung stehen oder wie viele Entleihungen eine Bibliothek zu verzeichnen hat. Wie angenehm es sich in einer Bibliothek lernt, ist hier nicht nachvollziehbar: Viele Studenten wollen sie auch als Lernort nutzen und da gibt es noch Schwächen. Und dennoch: Am Semesterende findet sich kaum ein Arbeitsplatz in der am stärksten frequentierten wissenschaftlichen Bibliothek Deutschlands: Immerhin 2,1 Millionen Besucher pro Jahr strömen hierhin. **(col)**

Durchs ganze Land

Reichweite des Semestertickets wird neu verhandelt

In einem Jahr läuft der aktuelle Vertrag mit dem Verkehrsverbund Rhein-Neckar (VRN) über das Semesterticket aus und die Weichen für die Zukunft könnten neu gestellt werden. Neben Preisänderungen stehen Forderungen nach einem landesweiten Semesterticket im Raum.

Sowohl Fachschaftskonferenz (FSK) als auch die Grüne Hochschulgruppe (GHG) wollen sich in den Verhandlungen mit Verkehrsverbünden, Studentenwerken, Landesregierung und Vertretern der Studentenschaft für die Ausweitung einsetzen.

Derzeit kostet das VRN-Semesterticket 145 Euro zuzüglich des Sockelbeitrags von 20 Euro, der im

Semesterbeitrag enthalten ist. Es gilt im gesamten VRN-Gebiet mit Ausnahme der Westpfalz.

Im bundesweiten Vergleich gehört das hiesige Semesterticket zu den teureren und ist relativ begrenzt. Im Durchschnitt kostet ein deutsches Semesterticket monatlich circa 18,70 Euro. Rechnet man den Sockelbeitrag mit ein, kostet das VRN-Ticket über zehn Euro mehr. Am teuersten ist das Semesterticket in Erlangen: 243,70 Euro für vier Monate. Das Ticket der Marburger Studenten ermöglicht ihnen dagegen für 132,17 Euro eine IC-Fahrt bis nach Heidelberg. **(fel)**

Überblick auf Seite 5

Zuflucht für Literaten

Die Pläne für ein Literaturhaus nehmen Gestalt an

In die Debatte um das Heidelberger Literaturhaus kommt Bewegung. Vergangene Woche hat der Verein „Literaturhaus Heidelberg“ der Öffentlichkeit sein Konzept vorgestellt. Zuvor war bereits im Zuge eines vom Kulturstadtrat der Stadt initiierten Workshops über das Für und Wider eines Literaturhauses, seine Aufgaben und einen möglichen Standort diskutiert worden. Dabei hatten Gäste aus Frankfurt und Freiburg Erfahrungen aus ihren Städten vorgestellt.

Geht es nach den Befürwortern des Projekts, dann soll das Literaturhaus das vielfältige literarische Angebot der Stadt bereichern und vernetzen. Nicht nur soll mit ihm ein Rahmen

zur Diskussion der Gegenwartsliteratur entstehen, sondern auch ein Museumsort für die Heidelberger Romantik geschaffen werden.

Noch immer ungeklärt ist indes die Frage des Standorts. Während die Gruppe um Wunderhorn-Verleger Manfred Metzner vom Wormser Hof in der Altstadt träumt, hat Jakob Köllhofer vom Deutsch-Amerikanischen Institut die neu entstehende Bahnstadt vorgeschlagen. Gleichfalls zu lösen bleibt das Problem der Finanzierung. Im nächsten Jahr soll der Gemeinderat eine Grundsatzentscheidung treffen. **(kgr)**

Mehr auf Seite 10

Brauchen wir Theologie?

PRO

Wo gibt es eigentlich Theologie – und warum haben Staat und Gesellschaft ein lebendiges Interesse an der Existenz einer wissenschaftlichen Theologie? Auf die erste Frage lässt sich antworten: Weil in den Kirchen von Gott geredet wird, bedarf es einer Theologie, die kritisch hinterfragt, ob die kirchliche Rede von Gott ihrem Inhalt, also Gott selbst, entspricht. Theologie ist die „wissenschaftliche Selbstprüfung der christlichen Kirche hinsichtlich des Inhalts der ihr eigentümlichen Rede von Gott“ (Karl Barth). Theologie ist ein eminent kritisches, auch religionskritisches Geschäft. Wegen der beständigen Gefahr, Gott religiös zugunsten eigener Interessen zu vereinnahmen, sind die Kirchen auf die kritische Selbstprüfung durch die Theologie angewiesen. Die Kirchen brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer, die in dieser kritischen Selbstprüfung geübt und ausgebildet – und deshalb in der Lage sind, ihr eigenes Handeln selbstkritisch zu begleiten.

Dass wir in Deutschland Theologie an staatlichen Universitäten lehren, zeigt, dass nicht nur die Kirchen, sondern auch die Gesellschaft als ganze ein elementares Interesse an der kritischen Reflexion der kirchlichen Praxis hat. Weil die Kirchen das gesellschaftliche Leben mitprägen – durch ihre öffentlichen Gottesdienste, als zivilgesellschaftlicher Akteur, mit ihren etwa vier Millionen Ehrenamtlichen, als zweitgrößter Arbeitgeber nach dem Staat –, gibt es ein gesellschaftliches Interesse an einer öffentlichen Reflexion kirchlicher Verkündigung und Praxis.

Soll diese Reflexion aber die kirchliche Verkündigung und Praxis nachhaltig prägen, soll sie also in die Kirchen zurückwirken, dann muss diese öffentliche Reflexion selbst von dem geprägt sein, wofür die Kirche entsteht. Dann muss die öffentliche Reflexion zugleich eine kirchliche sein. Dem entspricht, dass in der Bundesrepublik Deutschland die Theologie als kirchliche Wissenschaft an staatlichen Universitäten gelehrt wird. Davon profitieren Theologie, Kirchen und Gesellschaft gleichermaßen: Die Beobachtung der Theologie durch die anderen Wissenschaften trägt maßgeblich zur Komplexität der Theologie und damit auch zu einer anspruchsvollen kirchlichen Verkündigung und Praxis bei. Wo Theologie an Universitäten gelehrt wird, exi-



Gregor Etzelmüller
Professor für Theologie an der Uni Heidelberg

Theologie gehört seit jeher zu den klassischen Fakultäten einer Universität. Ein weltanschaulich neutraler Staat müsse Religion Privatsache sein lassen, fordern Laizisten. Ist es Aufgabe des Staates, Forschung und Lehre über Religion zu finanzieren?

stiert eine Reflexionsgestalt des kirchlichen Lebens, die permanent gesellschaftlich adressiert werden kann. Die Gefahr einer Abschottung der Religionsgemeinschaften und eines frei wuchernden, sich der Beobachtung entziehenden Glaubens sind damit zum Wohle der Gesellschaft gebannt.

Eben deshalb unterhält der Staat nicht nur theologische Fakultäten, sondern richtet gegenwärtig auch Institute für islamische Theologie ein. Auch diese dienen der kritischen Selbstreflexion religiöser Praxis. Sie leisten damit etwas, was der weltanschaulich neutrale Staat selbst nicht leisten kann, obwohl er ein Interesse an der Erbringung dieser Leistung hat.

Theologische Fakultäten erschließen den anderen Fakultäten und der ausdifferenzierten Gesellschaft aber auch die Orientierungsleistungen der jüdisch-christlichen Tradition. Unsere gegenwärtige Kultur, aber auch eine Fülle wissenschaftlicher Auseinandersetzungen sind ohne Rekurs auf diese Tradition nicht zu verstehen: Komplexe Themenstellungen wie die Verhältnisbestimmung von Recht und Gerechtigkeit, aber auch von Leib und Geist sind in ihrer Tiefenstruktur stets durch theologische Diskurse mitgeprägt.

Zugleich halten die jüdisch-christlichen Überlieferungen ein Orientierungspotential bereit, das etwa vor der Verabschiedung des Begriffs der Gerechtigkeit im Rechtssystem und einer reduktionistischen Naturalisierung von Geistphänomenen in den Naturwissenschaften warnt. Dieses Orientierungspotential wissenschaftlich zu prüfen und zu entfalten, ist Aufgabe aller Fakultäten. Damit die Übersetzungen theologischer Gehalte in eine nicht-theologische Sprache aber nicht reduktionistisch ausfallen, bedarf es im interdisziplinären Dialog der Stimme der Theologie.

Weil die Gesellschaft ein Interesse an der selbstkritischen Reflexion religiöser Praxis hat – und weil die Theologie den interdisziplinären Dialog der Fakultäten bereichert, darum finanziert der Staat zu Recht theologische Fakultäten.

CONTRA

gischen Fakultäten die alleinige Kompetenz im Umgang mit Religionen zugesprochen wird. Die theologische Forschung wird auf Ethik, Dialogtheologie und einen vermeintlich sozialen Nutzen reduziert. Theologie wird zudem zum vermeintlichen Hort bis Wertstoffhof besonderen kulturellen Gedenkens, wenn Europäische Religionsgeschichte auf Christentums- bis Kirchengeschichte verengt wird und die eigene Nation wie Kultur(en) unter eine solche Deutung gestellt werden. Nicht zuletzt schläft es sich besser, gerade in Rechts- wie Medizinwissenschaft, wenn die Theologie noch ein wenig den Glauben an eine transzendente oder metaphysische Ordnung aufrecht erhalten darf. Wird das der theologischen Forschung und den Wissenschaftlern gerecht? Mit der staatlichen Finanzierung von strukturell-konfessioneller Theologie wird diese doppelt korrumpiert: Auf der einen Seite müssen staatliche Ansprüche erfüllt werden, auf der anderen Seite regieren die Religionsgemeinschaften und vor allem die Amtskirchen mit hinein in die Universität. Das bekommen Theologen mitunter am eigenen Leib zu spüren, wenn es um die Besetzung von Lehrstühlen geht, siehe Hasenhüttel und Lüdemann. Die Politik ist da schnell mit dem Latein am Ende, verbleibt eben bei dem Verdacht, dem Funktionalismus und dem schlechten Gewissen. Laizisten kritisieren diese Verhältnisse und fordern das Ende dieser staatlich geförderten Korruption von Religion wie Wissenschaft. Eine staatliche Finanzierung von Theologie ist dann Staatstheologie oder Ideologie, wenn nicht auch die wissenschaftliche Lobbyarbeit, die Versorgungsinteressen bis hin zu Religionslehrern und die negativen Folgen für das Arbeitsrecht und die Arbeitsverhältnisse kritisch betrachtet werden. Staatsaufgabe ist es pädagogische, kulturelle und wissenschaftliche Arbeit zu finanzieren, aber nicht religiöse Strukturen. Nicht einmal Wissenschaftsreligiöse! Die Entscheidung in Bezug auf die Einrichtung von theologischen Zentren für Islamische Studien setzt diese problematischen Verhältnisse nur fort. Jeder Religion oder Weltanschauung eine Theologie auf Staatskosten? Das wäre wenigstens fair, aber eine säkulare, multireligiöse und plurale Gesellschaft sollte mehr Vertrauen, Autonomie der Überzeugungen und der Wissenschaft – kurz laizistische Politik – wagen.



Adrian Gillmann
Sprecher des Arbeitskreises der Laizist*innen der SPD Heidelberg

NEIN! Eine theologische Fakultät in der jetzigen Fassung, die strukturell eine Anbindung an eine Sozialform „Kirche“ nicht bloß bedingt, sondern diese voraussetzt, ist eine privilegierte Finanzierung von Religion, die nicht Aufgabe eines säkularen Staates sein sollte. Theologie ist derzeit, gleich wie autonom sie sich gibt, immer Strukturanteil von katholischer, evangelischer oder anderen Kirchen. Der Staat subventioniert damit in- bis direkt bestimmte Religionen. Mit Blick darauf, dass eine kulturwissenschaftliche und komparatistische Religionswissenschaft nur mit bis zu einem Dutzend Lehrstühlen in Deutschland vertreten ist, während die Theologien hunderte von Lehrstühlen besetzen, geht es nicht um kleine Summen. In Heidelberg kommen auf zirka 700 Studierende theologischer Fächer 13 Professoren. Andere Fächer können von einer derartigen Versorgung und Betreuungrelation nur träumen. Weshalb leistet sich der Staat konfessionelle Theologie? Eine andere theologische Forschung, die überkonfessionell oder interreligiös gedacht wird, steht auf einem anderen Blatt. Weshalb finanzieren die Religionsgemeinschaften ihre Theologien nicht selbst oder wird nicht über kooperative Modelle nachgedacht, die diesen Namen auch verdienen? Was macht Theologie mehr als Altphilologie, Geschichte und Religionswissenschaft? Geht es allein um die Versorgungsansprüche von Akademikern, die eine gute Lobbyarbeit betreiben?

Religionen stehen unter dem Generalverdacht der Radikalisierung oder des Fundamentalismus, wenn sie ohne eine staatlich finanzierte Theologie oft als unfähig betrachtet werden den eigenen Glauben zu reflektieren. Der Staat wird zum Finanzier eines Anspruches an Wissenschaft und Methode, der in den Religionen grundsätzlich nicht zu finden sein soll. Ohne staatliche Theologie keine staatskonforme Religion? Dies geht oft nahtlos in eine funktionalistische Sichtweise über, wenn theo-

Die Heidelberger Studenten sind uneins in der Frage, ob der Staat theologische Fakultäten finanzieren sollte:



Beatrix zu Knyphausen, 20
Jura

„Theologie ist ein Fach wie jedes andere. Selbstverständlich sollte es deshalb vom Staat genauso behandelt und im selben Maß gefördert werden. Alles andere wäre ungerecht.“



Ingo Kleiber, 22
Politik, Anglistik (LA)

„Obwohl ich grundsätzlich Laizist bin, halte ich den wissenschaftlichen Anspruch der Theologie für legitim. Dass die Öffentlichkeit theologische Fakultäten finanziert, ist deshalb berechtigt.“



Marthe Nagels, 21
Politik (Erasmus)

„Für mich ist Theologie keine Wissenschaft. Bei uns in Frankreich sind Staat und Religion strikt getrennt, Religiosität ist Privatsache. Eine theologische Fakultät an der Uni ist deshalb undenkbar.“

Das große Fressen

Täglich essen in Heidelberger Mensen 10000 Studenten zu Mittag. Ein Blick über den Tellerrand zeigt, was passiert, bis die Nudel auf dem Teller liegt

Von Christina Mikalo und Helen Laubenstein

Donnerstag, 7 Uhr morgens, schrilles Weckerklingeln. Kopfschmerzen, die übrig geblieben sind von einer langen Nacht mit nur wenig Schlaf. Karl tastet nach dem Ausschaltknopf. Donnerstag, 7 Uhr morgens, lautes Motorengeräusch. Mitarbeiter Horst nimmt die tägliche LKW-Lieferung in Empfang. Wie jeden Tag bringt er

panieren, Salat waschen oder Gemüse schnippeln, wird enttäuscht: Die meisten Lebensmittel werden tiefgekühlt oder bereits als Convenience-Produkte fertig vorbereitet angeliefert, wie zum Beispiel geschälte Kartoffeln und fertige Hähnchenkeulen. Katrins Aufgabe ist es somit nur noch, die Lebensmittel zusammen zu stellen, zu erwärmen oder mit Soßen oder

stellt Karl wenig begeistert fest, dass er den 9-Uhr-Kurs diesmal nicht schwänzen darf, schält sich aus dem Bett und versucht mit knurrendem Magen etwas Angemessenes zum Anziehen zu finden. Zur selben Zeit, um 8:30 Uhr, verlässt Arnold Neveling in Hemd, Kravatte und weißem Kittel sein kleines Büro im Obergeschoss der Zentral-

Maschinen mit neuen Kaffeebohnen auffüllt und ihm seinen Cappuccino serviert. Nur eine Treppe höher beginnt die Hygienebeauftragte Albertina Hinz ihren täglichen Rundgang und kontrolliert, ob alle Richtlinien eingehalten werden, jeder an seinem rechten Platz arbeitet und alles nach Plan verläuft. Auch wenn sie hin und wieder

onen regelmäßig rotieren, sodass jeder Mitarbeiter auch einmal die Aufgabe seiner Kollegen übernimmt, doch allzu streng achtet niemand darauf. Katrin schmunzelt über zwei Kolleginnen, die sich heute mal wieder darüber gestritten haben, wer die schmutzigen Tablettts abräumen darf. Jeder habe hier seine Lieblingsaufgabe, erzählt sie.

Katrin selbst ist gerade damit beschäftigt, kleine Mengen an Kartoffelgratin und Fisch in Plastikgefäße zu füllen. Diese Essensproben müssen jeden Tag genommen und eine Woche lang eingefroren aufbewahrt werden. Die Mensa will vorbereitet sein, für den Fall, dass die Stadt eine unangekündigte Kontrolle durchführt oder ein Student an einer Lebensmittelvergiftung erkrankt. Tatsächlich sei letzteres schon einmal vorgekommen. „Zum Glück gab es aber keine Befunde in unserem Essen, sondern der Student hatte sich woanders infiziert“, erzählt Albertina Hinz.

Eine eher unterdurchschnittliche Kurszusammenfassung später kommt Karl zu dem Schluss, dass Currywurst und Pommes, Milchreis mit Zimt und Kompott ein ideales Katerfrühstück darstellen. Dankbar stellt er fest, dass das Mensamenu nicht ausschließlich nach der „Gesunde-Ernährungs-Pyramide“ konzipiert wird, sondern dass Faktoren wie „sehr beliebt“, „geht gut“, oder „Renner“ eine erhebliche Rolle in der Planung spielen. Daher schafft es auch der Klassiker, Currywurst mit Pommes, regelmäßig auf die Tagesmenükarte, noch vor den anderen Dauerbrennern: Hamburgern und Nudelauflauf.

Karl geht durch das Drehkreuz, ärgert sich zum wiederholten Mal, dass das obere Tablett noch nass ist und er deshalb seine Hand 20 Zentimeter weiter bewegen muss, um ein anderes zu greifen. Er schiebt seinen Teller hin, erhält seine Portion und könnte in der nächsten Sekunde schon nicht mehr sagen, welche der Damen ihn eigentlich bedient hat.

Seinen Weg bahnt sich Karl durch die zahlreichen wartenden Kommilitonen. Zu den Stoßzeiten herrscht in allen Mensen Hochbetrieb. Er hat Glück und ergattert einen Platz an einem der weißen Tische. Hungrig macht er sich über seine Portion her – fünf Minuten später ist sein Teller leer. An einem normalen Tag wie diesem würden in den Mensen rund 600 Kilogramm Fleisch, 300 Kilogramm Kartoffeln, 200 Kilogramm Nudeln und 100 Kilogramm Reis verarbeitet, erklärt Cornelia Gräf, Referentin für externe Unternehmenskommunikation des Studentenwerks. Dazu kämen noch je etwa 20 Kilogramm Couscous und Ebbly. Den Speiseplänen entsprechend hielten sich die Köche an bestimmte Rezepturen. Was die Kostendeckung angeht, schreibe das Land Baden-Württemberg den Grad 70 Prozent vor, den das Studentenwerk erreiche.

Satt und von seinen Kopfschmerzen befreit macht sich Karl auf den Weg zur nächsten Veranstaltung. Ob es ihm geschmeckt hat?



Hygienebeauftragte Albertina Hinz (links) führt unsere Redakteurinnen durch die Küche der Zentralmensa.

das frische Obst und den Salat in die Küche; für die Nudeln, Reis und das Tiefkühlgemüse öffnet er die schweren Türen der Lagerräume. Die Kälte, die ihm entgegenschlägt, nimmt er kaum noch wahr. Er eilt zu den Regalen des sonst leeren Raums, verstaut die Pakete und verschließt die Türen sorgfältig mit einem großen Riegel. Heute nimmt er auch Kaffeebohnen und Zuckertütchen-Ladungen für die neun Cafés der Universität entgegen. Weil die Lagerkapazitäten begrenzt sind, werden frische Produkte täglich, Trockenwaren dagegen mehrmals pro Woche geliefert.

8 Uhr morgens, Katrin streift ihren weißen Kittel über, bindet sich eine rote Schürze um und setzt ein durchsichtiges Häubchen auf. Händewaschen, desinfizieren und ab geht's in die Küche. Selbst der Schritt über die Türschwelle muss nach Vorschrift verlaufen: Eine mit Desinfektionsmittel getränkte Fußmatte tötet die Keime an den nur für die Küche bestimmten Arbeitsschuhen.

Gemeinsam mit ihren 150 festangestellten Kollegen heißt es, sich auf einen Ansturm von bis zu 5000 hungrigen Studenten vorzubereiten. Hähnchenrupfen oder Nudelteigkneten sieht man in der weitläufigen, weiß gefliesten Mensaküche im Neuenheimer Feld nicht. Auch wer nach Küchenhilfen sucht, die Schnitzel

Gewürzen zu verfeinern. Anders sei das in einer Großküche auch nicht zu bewältigen, meint sie. Überdies seien Tiefkühlprodukte viel weniger keim anfällig und garantieren einen hohen Vitamingehalt. Auf Speisen mit frischen Eiern oder rohem Hähnchen-

fleisch wird in den Heidelberger Mensen komplett verzichtet, um das Salmonellenrisiko schon im Vorfeld zu vermeiden. Hierfür nimmt man dann auch gerne ein aus China eingeflogenes Hähnchen in Kauf, während ansonsten versichert wird, dass die Priorität auf qualitativ hochwertigen Produkten aus der Region liegt. So zum Beispiel kommt der „beliebte Fleischkäse“ aus der mensaeigenen Metzgerei, die ihre Waren wiederum vom Fleischer Merz aus Heidelberg bezieht. Manfred Siegel, der dort im Vertrieb arbeitet, war in all den Jahren der Zusammenarbeit stets zufrieden. Er sagt, dass die Geschäfte „auf einer sachlich kompetenten Ebene und einem persönlich sehr korrektem Miteinander“ stattfinden.

Nicht weit entfernt, in einem Zimmer des Studentenwohnheims

mensa, um dieses Presseinterview zu geben – einer von vielen Terminen, die seinen Tagesablauf bestimmen. Als Abteilungsleiter der Hochschulgastronomie ist Neveling für die Personalplanung, die Kontrolle der Mensen und deren Einrichtung und Modernisierung verantwortlich und arbeitet Konzepte und Verbesserungsvorschläge aus. Mit Begeisterung berichtet er von den verschiedenen Projektwochen, die für Abwechslung in der Mittagspause sorgen sollen. Zu diesen gehören unter anderem die Bayerischen Tage in der Zeughaus-Mensa und Nevelings neuestes Projekt, der erste „Veggie Day“ in den Heidelberger Mensen. Außerdem verrät er, dass jeder Student diese Aktionswochen ausnutzen solle, da das Preis-Leistungsverhältnis auf jeden Fall zugunsten der Studenten ausfallen werde.

Darüber hinaus findet monatlich eine „kulinarische Sprechstunde“ statt. Indem er sich den Fragen, dem Lob oder Tadel der Studenten stellt, möchte Neveling den kommunikativen Austausch zwischen den Mensen, Cafés und deren Besuchern fördern. Die nächste Sprechstunde findet am 23. Juli im Café Botanik im Neuenheimer Feld statt.

Karl steht nach seinem Kurs im Café Botanik und wartet, dass seine Kommilitonin hinter dem Tresen die

Gewohnheiten ihrer Kollegen erzählt, alles zeugt von Engagement und Elan für ihre Arbeit. Ihr primäres Ziel ist es, die Zufriedenheit der Studenten zu garantieren – für Hinz eine Herzensangelegenheit: „Manchmal kommen Studenten nach dem Essen zu uns und sagen ‚ah, dies und jenes war toll‘ und das freut uns dann!“ Aber auch für konstruktive Kritik hat Hinz immer ein offenes Ohr, weil sie nur so die Möglichkeit bekommt, sich und das Team zu verbessern.

„Wer fasst die Ergebnisse nun noch einmal zusammen? Karl, Sie waren zu spät, kommen Sie doch bitte nach vorne.“ Karl wartete immer noch vergeblich darauf, dass die belebende Wirkung des Koffeins einsetzt, greift nun nach kurzem Nicken seines Nachbarn dessen Aufzeichnungen und schlurft nach vorne.

Inzwischen ist Mittagszeit. Katrin beginnt, die verschiedenen Gerichte zu den Ausgaben zu bringen. Zur Ausgabe D geht sie am liebsten. An sich sollten die verschiedenen Positi-

Heidelberger Mensen

Derzeit bieten die Mensen Kartoffeln und Reis aus biologischem Anbau und Fairtrade-Kaffee an. Der Fisch ist mit dem Siegel MSC (Marine Stewardship Council) zertifiziert. Rund 10 000 Studenten essen täglich in den vier Mensen und den neun Cafés, davon die Hälfte in der Zentralmensa. 60-70 Prozent des Geflügels kommen aus China, der Rest aus europäischen Ländern. Circa 150 Mitarbeiter sind in den Mensen fest angestellt. Der pH-Wert der Salatsoße beträgt 4.

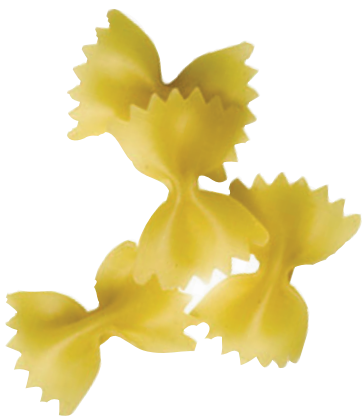


Foto: aks, dra



Konservative im Wahlfrust

Chaos bei den Gremienwahlen: Der RCDS verliert seinen jüngst errungenen Senatsitz. Auch die Fakultätsräte der Mathematik und Physik müssen neu gewählt werden

Noch vor wenigen Tagen hielt Dominik Koblitz die erhsehnte Zusage in der Hand. Darauf das Dienstsiegel der Universität, die Richtigkeit der Angaben bestätigend. Endlich hatte es der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) geschafft: Mit 1654 Stimmen (18,1 Prozent) hatte er sich den ersten Senatsitz seit acht Jahren erkämpft. Doch die Freude währte nicht lang. Kaum eine Woche war vergangen, und es stand fest: Die Wahlergebnisse können nicht bestätigt werden, weil der Spitzenkandidat Koblitz Jura studiert. Der Senatsitz wird stattdessen an die zweite Listenkandidatin und Medizinstudentin Katerina Deike (Liberale Hochschulgruppe) vergeben.

Vor Koblitz hatten Anna Breu (Fachschaftskonferenz) und Ricarda Lang (Grüne Hochschulgruppe) den Einzug in den Senat erreicht. Beide Kandidatinnen studieren Jura, wie Koblitz. Als dritter Jurastudent ist Koblitz im Senat nicht mehr haltbar, das legt die Grundverordnung der Universität Heidelberg fest. Die Paragraphen zehn und 30 in der Grundordnung der Universität Heidelberg verordnen nämlich seit fünf Jahren, dass „höchstens je zwei Mitglieder aus einer Fakultät, einer zentralen wissenschaftlichen Einrichtung oder einer zentralen Betriebseinrichtung der Universität stammen“ dürfen. Die Paragraphen sprechen Koblitz den Senatsitz wieder ab. Er wird frei für die zweite Kandidatin der Liste, welche der RCDS und die Liberale Hochschulgruppe (LHG) gemeinsam für einen „stärkeren Wahlkampf“ aufgestellt hatten.

„Die Regelung ist ärgerlich und erscheint unprofessionell, da damit über den Wählerwillen hinweg entschieden wird“, sagt der Spitzenkandidat. „Hätten wir früher davon gewusst, hätten wir vielleicht einen anderen Spitzenkandidaten aufgestellt“, meint er. Er hatte sich schon darauf gefreut, an der Arbeit im Senat mitzuwirken: Verwaltungsaufgaben, Interessenvertretung der Studenten und Schaffen von Transparenz zwischen Studenten und der Universität.

Auch Haffsa Badi, Spitzenkandidatin der Jungsozialisten (JuSos), ist überrascht. Über die Regelung in der Grundordnung ist nun die LHG in den Senat gekommen: „Die LHG war nie sehr präsent“, sagt sie, „ich denke aber, dass sich für den RCDS wenig

ändern wird, weil er eng mit Katerina, der der Sitz im Senat zugesprochen wurde, zusammenarbeitet“. Deshalb nimmt sie die Verordnung der Universität „humorvoll“ auf.

Anstelle des RCDS hat also die LHG den Senatsitz neben der Vertreterin der Grünen Hochschulgruppe und den zwei Vertretern der Fachschaftskonferenz (FSK) eingenommen, welchen in den vorigen Jahren die JuSos inne hatten. Zum ersten Mal besetzen damit vier Studentinnen den Senat.

Badi erklärt, weshalb es die JuSos in diesem Wahlgang nicht in den Senat geschafft haben: „Der Wahlkampf lief für uns nicht gut, da wir personelle Engpässe hatten.“ So stimmten nur 1515 Studenten (16,6 Prozent) für die JuSos, „obwohl wir in Gesprächen mit den Studenten gemerkt haben, dass die Inhalte unseres Wahlkampfes gut angekommen sind“, sagt Badi.

Der RCDS hatte hingegen mit zwei Wahlständen und in Zusammenarbeit mit dem LHG intensiv für seine Listen-

kandidaten geworben. Alles lief gut, bis zur letzten Wahlminute verteilte der RCDS Wahlflyer im Wettlauf mit der FSK und den Grünen. Inzwischen sieht Koblitz der letzten Möglichkeit

ins Auge, zumindest indirekt an den Sitzungen des Senates mitzuwirken. „Wir arbeiten eng mit der LHG zusammen“, so Koblitz. Das neuernannte Senatsmitglied Katerina Deike sagt:

„Da ich noch von keiner offiziellen Seite darüber informiert wurde, dass der Sitz tatsächlich an mich geht, würde ich gerne davon absehen, schon jetzt Stellung zu nehmen, bis dieses Durcheinander geklärt ist.“

Müssen sich also nicht nur die Studenten, sondern auch der Universitätsapparat im Wählen üben? Diese Frage werfen auch die Wahlergebnisse der Fakultätsräte auf, die ins Wanken geraten sind: Auf Grund von Ungeheimheiten muss die Ratswahl an den Fakultäten der Mathematik und Physik neu gewählt werden. Die Ratslisten für die Wahlen der Fakultäten Physik und Mathematik sind wie üblich in einem Wahlraum verteilt worden. Marietta Fuhrmann-Koch, Pressesprecherin der Universität Heidelberg erklärt: „Irrtümlich wurden dabei einige der Wahllisten der Fakultäten Mathematik und Physik vertauscht.“ Die Wahl muss deshalb im Oktober wiederholt werden. Die Studenten haben damit zumindest die Chance, der geringen Wahlbeteiligung von nur 8,9 Prozent in diesem Durchgang den Kampf anzusagen. (mit)



Zu früh gefreut: Die Grundverordnung der Universität hat das RCDS-Schiff noch nachträglich zum Kentern gebracht.

Kein Wunder, dass die Urnen leer bleiben!

Von Corinna Lenz

Wer sich ärgerte, dass der RCDS einen Senatsplatz ergattert hat, freute sich nun diebisch darüber, dass er diesen wieder verlor. Und dennoch: Dieses Missverständnis hätte im Vorfeld verhindert werden müssen.

Schließlich war der Senatsplatz nicht unverdient: Mit Kuchen und Gratis-Feuerzeugen bestritt der RCDS den Wahlkampf leidenschaftlicher als beispielsweise die Jusos, die sich teilweise nicht mal die Mühe gemacht haben, ihren Stand

dauerhaft mit Leuten zu besetzen.

Diese große Enttäuschung hätte der RCDS nicht hinnehmen müssen: Wäre der besagte Paragraph noch vor der Wahl allen bekannt gewesen, hätten die einzelnen Hochschulgruppen gegebenenfalls Leute aufgestellt, die nicht den gleichen Instituten angehören. Wer ist schuld an dieser mangelhaften Kommunikation? Wie kann es sein, dass die Hochschulgruppen darüber nicht informiert waren?

Und wieso fällt das erst auf, nach-

dem die Wahl schon wieder vorüber ist? Besonders die peinlich geringe Wahlbeteiligung legt nahe, dass die Wähler selbst nicht wissen, weshalb sie eigentlich nach Einführung der Verfassten Studierendenschaft jetzt überhaupt noch den Senat wählen sollten.

So viel Ahnungslosigkeit, nicht nur auf Seiten der Studenten, Listenkandidaten und Hochschulgruppen, sondern auch der Universität, zieht den Tod der Wahlbereitschaft zwangsläufig nach sich.

Mitbestimmung in Österreich

Das österreichische Pendant zur Verfassten Studierendenschaft (VS) nennt sich Österreichische HochschülerInnenschaft (ÖH). Kay-Michael Dankl, Sprecher der ÖH Salzburg, erklärt im Interview, worauf die Heidelberger Studenten bei der Einführung ihrer VS achten müssen

ein Drittel aller Stimmen und damit ein noch höheres Gewicht als sonst. Zudem haben wir eine Mitsprache bei den Berufungskommissionen und im Senat, dem höchsten Gremium. Hier gibt es eine bundesgesetzlich verankerte Mitsprache, die im Gegensatz zu Deutschland nicht beratend ist, sondern ein Stimmgewicht hat.

Die zweite Stärke ist die finanzielle Unabhängigkeit. In Salzburg müssen alle Studierenden 17,50 Euro einzahlen. Davon gehen 17 Euro direkt an die ÖH, der Rest an die Bundesvertre-

tung. Damit haben wir ein Budget von 500000 Euro, mit dem man viel machen kann.

Eine dritte Stärke ist die klare gesetzliche Verankerung des Wahlsystems: Auch wenn nur etwa ein Viertel bis ein Drittel der Studierenden an der Wahl aktiv teilnimmt, ist das eine deutliche politische Legitimation.

Gibt es Dinge, die sich die Heidelberger Studierenden bei der Einführung ihrer VS von der ÖH Salzburg anschauen können?

Könntest Du Dir eine Universität Salzburg vorstellen, an der es die Universitätsvertretung der ÖH in der jetzigen Form nicht gibt?

Ja, aber es wäre kein schönes Bild. Es gibt einfach zu viele wichtige Leistungen, die jetzt von der ÖH wahrgenommen werden. Die Studierenden leisten extrem viel Arbeit, insbesondere, was Beratung und Gremienarbeit betrifft.



Kay-Michael Dankl, 24 Politikstudent und Sprecher der ÖH Salzburg

In Salzburg wäre es ein besonders schmerzlicher Verlust, weil die Stadt relativ konservativ ist und etwas fehlen würde, wenn sich Studierende zu Themen wie Kultur, dem Bettelverbot oder auch Ausländerhetze und Fremdenfeindlichkeit nicht äußern könnten.

Würden sich in einem solchen Fall in Salzburg – ähnlich, wie das in Heidelberg mit der Fachschaftskonferenz (FSK) der Fall war – unabhängige Strukturen herausbilden?

Ich glaube schon. Ich glaube auch, dass sich einige Studienvertretungen (Anm. der Red.: Studienvertretungen entsprechen den Fachschaften) zusammenschließen würden. Die größte Schwäche wäre dabei natürlich, dass es kein eigenständiges Budget gäbe. Momentan hat die ÖH Salzburg ein Jahresbudget, welches sie vollkommen autonom im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben verwenden kann. Das wäre mit den Studienvertretungen deutlich schwieriger. Die wären auf freiwillige Mitgliedsbeiträge, Sponsoring oder Mittel, die vom Rektorat gewährt werden, angewiesen – über die man aber

wahrscheinlich keine freie Verfügung hätte. Das sind ja gerade auch für die Heidelberger FSK Probleme. Auch die Mitsprache in den universitären Gremien wäre deutlich schwieriger.

Ich fände es schade, wenn es in Salzburg nur eine Gruppierung von Studienvertretungen gäbe, die nach dem Personenwahlrecht gewählt wird, ohne dass man als Studierender eine klare politische Linie vorgeben kann.

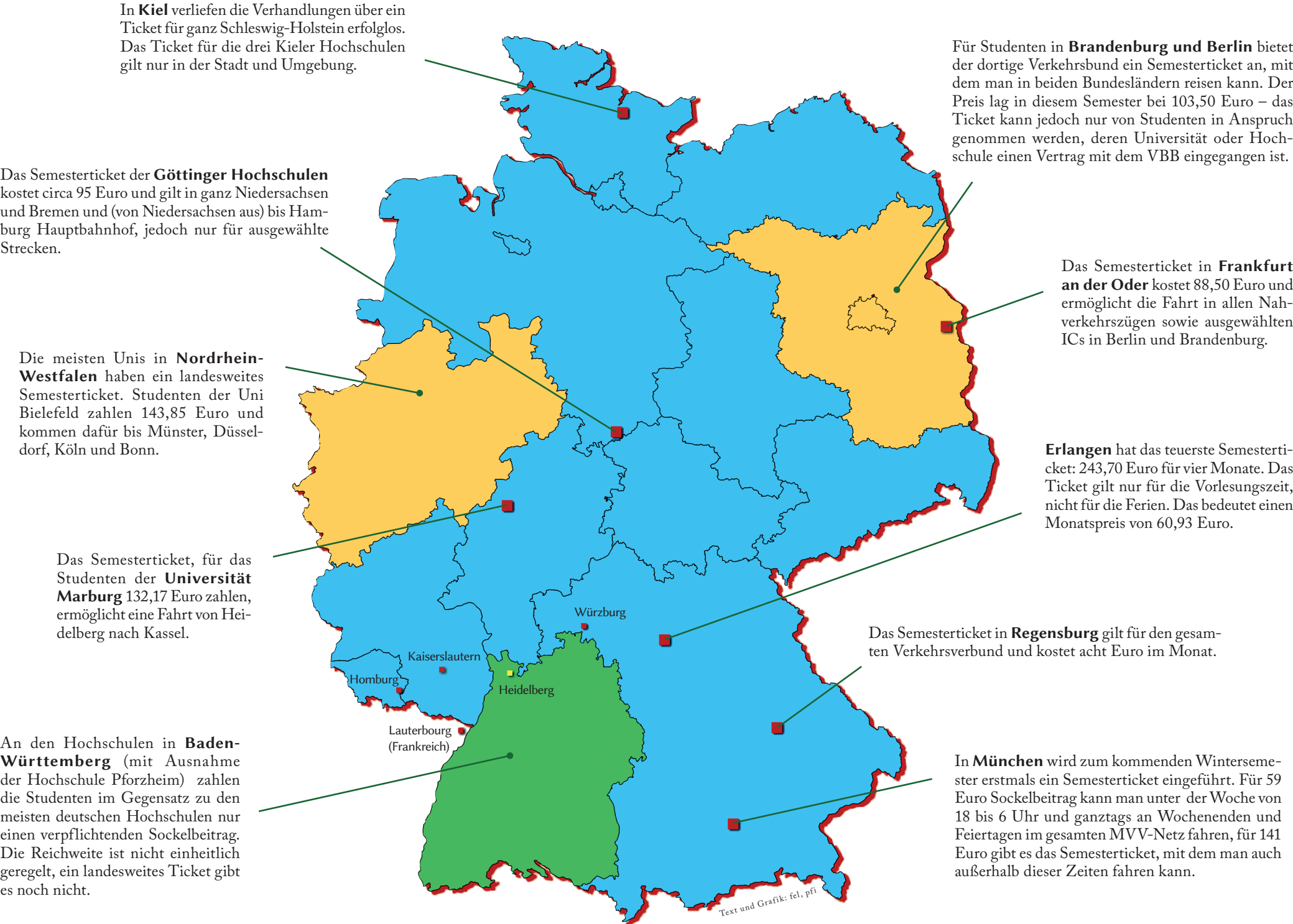
Ein möglicher Vorteil wäre, dass die Studierenden einen größeren Druck hätten, selbst aktiv zu werden. Aber die Frage ist, inwiefern dieser Druck dann wirklich in Aktivität umgemünzt wird.

Was sind die Stärken der ÖH?

Die größte Stärke ist die starke Mitbestimmung in universitären Gremien. Dazu gehört beispielsweise die Drittelparität bei Angelegenheiten, die den Lehrplan betreffen. Sobald es um solche Themen geht, haben wir

Flickenteppich Semesterticket

Jede Uni verhandelt eigenständig Finanzierungsmodell,
Geltungsbereich und Leistungsumfang ihres Tickets.
Ein Überblick



Im Durchschnitt kostet das Semesterticket etwa 18,70 Euro im Monat, es gibt aber starke Abweichungen von diesem Mittel. An den meisten Hochschulen zahlen alle Studenten für das Semesterticket einen einheitlichen Pflichtbeitrag und erwerben dadurch die volle Nutzungsberechtigung im jeweiligen Geltungsgebiet, unabhängig von der individuellen Nutzung. Studenten in Heidelberg können für 141 Euro (Stand Sommersemester 2013) das Semesterticket des VRN erwerben. Das VRN-Gebiet erstreckt sich von Würzburg bis Kaiserslautern, mit kostenpflichtigem Zusatzticket sogar bis nach Homburg im Saarland. Nach Norden und Süden reicht der Geltungsbereich nicht sehr weit, jedoch kann man bis nach Frankreich fahren.

– ein Modell für Heidelberg?

Wir haben für die ÖH-Wahlen Fairnessabkommen eingeführt, die alle politischen Listen unterzeichnen müssen. Damit trennen wir den politischen Wahlkampf auf Universitätsebene von dem Personenwahlkampf auf Studienvertretungsebene. An anderen ÖH-Universitätsvertretungen gibt es ausgeprägte Versuche, pseudo-unabhängig in den Studienvertretungen Parteiarbeit zu machen. Auch im Heidelberger Modell besteht die Gefahr, dass Angehörige politischer Listen sich in die Fachschaften wählen lassen, um im StuRa ihre Mehrheit auszubauen.

Was ist die größte Herausforderung einer Studierendenvertretung?
Die komplizierte Struktur der ÖH mit ihren unterschiedlichsten Aufgabengebieten ist den wenigsten bekannt.

Da muss man versuchen, den Kontakt zu den Studierenden zu halten und diese Komplexität nach außen hin nachvollziehbar zu machen. Das wird auch in Heidelberg eine Herausforderung sein. Sie wächst vor allen Dingen dann, wenn sich ein Modell etabliert hat und nicht mehr über die Form verhandelt wird.

Unter den Studierenden scheint das Interesse an der Hochschulpolitik relativ gering zu sein. In Heidelberg lag die Beteiligung an den Gremienwahlen in den vergangenen Jahren bei etwa 11 bis 13 Prozent, bei der Urabstimmung zur VS fanden immerhin 17 Prozent den Weg zur Urne. Auch bei den Wahlen zur ÖH vor einigen Wochen gingen nur rund 25 Prozent wählen. Woran liegt das?

Generell kann man bei den Nichtwählern und Nichtwählerinnen zwischen jenen, die nicht wählen wollten, und jenen, die nicht konnten unterscheiden. Wie aus einer Studie hervorgeht, gehört etwa ein Viertel der Studenten dieser zweiten Gruppe an. Sie hatten gar nicht die Möglichkeit, weil sie an den Tagen der Wahl nicht vor Ort waren und es keine Online- oder Briefwahl gibt. Spannender ist aber die Frage, was mit jenen Studierenden los ist, die nicht wählen wollten. Da kommen mehrere Sachen zusammen. Eines ist sicher die Wahrnehmung, dass die ÖH eh nicht so viel erreichen kann. Diese Nichtwähler sehen nicht, wie ihre Stimmabgabe zu einer konkreten Verbesserung ihrer persönlichen Studiensituation jetzt und nicht erst in zehn Jahren führt. Ein zweites Phänomen ist meiner Meinung nach der geringe Informationsstand. Viele Studierende wissen nicht: Wer steht zur Wahl? Wie unter-

scheiden sich die Listen voneinander? Wenn man das mit einem politikwissenschaftlichen Ansatz erklärt, ist das durchaus rational: Der Aufwand, sich zu informieren, ist nicht unerheblich. Der Nutzen, eine Stimme der Partei zu geben, von der man sich vielleicht ein bisschen mehr Vorteile verhofft, erscheint dagegen sehr gering. Es ist also nach der Rational Choice Theorie ein rationaler Ansatz, nicht wählen zu gehen. Ein dritter Grund ist die sehr viel geringere Bindung an die Universität. Die Studierenden sind drei, vier, fünf, maximal sieben Jahre an der Universität. Bei Bundestags- oder Landtagswahlen sieht man, dass dort viele Leute wählen, die auch in den letzten 20 Jahren schon immer gewählt haben. Das erscheint einfach wichtiger. Man wird nicht nur viel einfacher informiert, weil in allen Medien darüber berichtet wird, sondern findet vielmehr eine Tradition des Wählens, die Stammwähler. An der Uni gibt es die nicht, weil die

Studenten zwei, drei Mal wählen und dann wieder weg sind.

Kann man die Studierenden durch die Wiedereinführung der VS stärker für Hochschulpolitik interessieren?
Durch die Aufwertung studentischen Engagements in Fachschaften, Hochschulgruppen und Gremien sind bei der Wahlbeteiligung bestimmt einige Prozentpunkte drin.

Wie könnte man ein solches Potential am besten nutzen?
Leute die glauben, die Studierendenvertretung bringt eh nichts, kann man nur schwer vom Gegenteil überzeugen. Viel einfacher ist es, diejenigen, die schlecht informiert sind, besser zu informieren. Das ist ein viel kleinerer Schritt, der leichter zu bewältigen ist. Dabei sollte man natürlich keine Kosten und keinen Aufwand scheuen, Öffentlichkeit zu schaffen.

Das Gespräch führte Christoph Straub.

Der Kommilitone im Bundestag

Mit 22 oder 24 Jahren steht man gemeinhin in der Mitte seines Studiums, beginnt einen Beruf, macht Praktika, reist durch die Welt. Ihr aber kandidiert für ein Mandat im Deutschen Bundestag. Warum?

HANNES: Da schwingen unterschiedliche Fragen mit. Zunächst: Warum macht man überhaupt Politik? Jeder wird dir antworten, man will die Gesellschaft mitgestalten, oder, um es mit Max Frisch zu sagen: Demokratie bedeutet, sich in die eigenen Angelegenheiten einzumischen. Die Frage, warum man kandidiert, ist natürlich auch vielschichtig. Das hängt mit dem eigenen Engagement in der Partei zusammen. Außerdem muss sich die Situation im Wahlkreis ergeben. Das ist nicht etwas, was man unbedingt planen kann. Ich wurde einfach gefragt.

STEVAN: Auch ich wurde gefragt. Ich glaube, dass es dafür nie einen einzigen richtigen Zeitpunkt gibt. Leute, die sich darauf vorbereiten, um einen idealen Zeitpunkt zu finden, machen etwas falsch. Aktiv in der Politik zu sein und im Bundestag zu sitzen, ist auch kein herkömmlicher Beruf und und darf nicht als ein solcher gesehen werden

Aber als Student im Bundestag zu sitzen, ist doch recht außergewöhnlich...

HANNES: Ich bin der Meinung, dass es möglich ist, auch mit Mitte zwanzig politische Verantwortung zu übernehmen. Weil ich der Überzeugung bin, dass Verantwortung von Antworten kommt. Und dass nur der Antworten geben kann, der die Sprache der Jugendlichen versteht und mit deren Problemen er bekannt ist. Der Bundestag ist von der Altersstruktur her so aufgestellt, dass die unter 30-Jährigen gerade mal zwei Prozent ausmachen. In der Bevölkerung stellen sie ein ganzes Viertel. Das ist einfach eine Ungleichbehandlung, die nicht gerechtfertigt ist.

STEVAN: Das ist ein ganz wichtiger Punkt: Die gesellschaftliche Vielfalt muss natürlich auch im Parlament gewährleistet sein. Wenn Hannes und/oder ich gewählt werden sollten, werden wir keine Abgeordnete zweiter Klasse sein, nur weil wir jünger sind als der Rest. Das gilt auch für die Themenauswahl. Ich werde mich sicher nicht mit „Juniorthemen“ abspesen lassen, weil meine Schwerpunkte Europa- und Außenpolitik für junge Menschen mindestens genauso relevant sind.

Ist das nicht ziemlich optimistisch? Als junger, unerfahrener Politiker ist es doch unwahrscheinlich, dass man sich zu so wichtigen Themen positionieren kann.

HANNES: Die Seniorität ist in so einem Parlament natürlich stark verankert. Wer schon mal drin war, sucht sich seinen Ausschuss aus. Als Neuling schaut man, wo man hinkommt. Da kann man nicht zwingend seine Lieblingsthemen bekommen. Das gilt aber nicht nur für junge Neue, sondern für ältere Neue auch.

Ihr beide habt wenig Erfahrung im politischen Betrieb, wart weder im Landtag, noch in Gemeinderäten. Braucht man nicht ein gewisses Maß an Erfahrung in der Politik?

STEVAN: Ich denke, es kann ein enormer Vorteil sein, jung zu sein. Junge Menschen neigen tendenziell noch dazu, Warum-Fragen zu stellen und nicht nur alles zu akzeptieren, weil das schon immer so war.

HANNES: Die Anforderungen, die an einen Kandidaten gestellt werden, sind eigentlich nie zu erfüllen. Man soll Erfahrung haben, soll aber zugleich jung und frisch sein. Man soll ein gutes Netzwerk in der Partei

Mit Anfang 20 ins Parlament? Für Stevan Cirkovic (Piraten) und Hannes Munzinger (SPD) keine Illusion. Die Studenten kandidieren im September für ein Mandat

Das Gespräch führte Michael Graupner



Foto: Bundestag/Marc-Steffen Unger

Zu alt: 49,3 Jahre beträgt der Altersdurchschnitt im Bundestag.

haben, aber gleichzeitig kein „Partei-soldat“ sein.

Zu den Anfängen: Was hat euch in die Politik geführt?

STEVAN: Parteipolitisch aktiv wurde ich schon früh. Ich bin mit 14 in die Junge Union eingetreten, aber ich hatte schnell inhaltliche Differenzen. Was mich aber drin gehalten hat, waren vor allem persönliche Verbindungen. 2009 bin ich aus dieser Partei ausgetreten. 2011, kurz vor der Landtagswahl, bin ich auf die Piraten gestoßen und mische dort seither in der Außenpolitik mit.

HANNES: Ich hatte das Aha-Erlebnis bei Gerhard Schröders Fernsehansprache 2003 zum Irakkrieg, als er sagte, dass Deutschland sich nicht am Irakkrieg beteiligen werde. Den Schritt in die Partei habe ich gemacht, weil wir einen umtriebigen Betreuungsabgeordneten im Kreis hatten,

der mir nach dem Abitur mit einem Praktikum Orientierung gegeben hat.

Wie stehen eure Chancen, am 22. September gewählt zu werden? Die Umfragen sprechen derzeit ja eher nicht für euch.

STEVAN: Da würde ich noch den bevorstehenden Straßenwahlkampf abwarten. Da sind Piraten, das haben die letzten Landtagswahlen gezeigt, doch relativ überzeugend. Allerdings habe ich einen der hinteren Listenplätze (*Anm. d. Red.: Platz 23*). Ich denke nicht, dass das bei mir klappt. Aber ich würde bei den Piraten noch nicht den Schiffsbruch sehen.

Hannes, bei dir ist es ähnlich aussichtslos...

HANNES: Man muss das ganz nüchtern sehen. Ich trete in einem Oberschwäbischen Wahlkreis an, der seit dem Bestehen der Republik direkt an

Stevan Cirkovic



Stevan Cirkovic, geboren 1991 in der Nähe von Karlsruhe, studiert in Heidelberg Politikwissenschaften. 2009 trat er aus der Jungen Union und der CDU wieder aus. Er wurde 2011 Mitglied der Piratenpartei. Dort ist Cirkovic Teil der parteiinternen Arbeitsgruppe für Außen- und Sicherheitspolitik. Bei der Bundestagswahl tritt er als Direktkandidat für den Wahlkreis Heidelberg an.

Hannes Munzinger



Hannes Munzinger, geboren 1988, stammt aus Ravensburg in Oberschwaben. Seit seiner Jugend ist er Mitglied bei den Jusos, seit 2006 in der SPD. Bis April studierte er Volkswirtschaft in Heidelberg. Nun arbeitet er im Verlag seiner Eltern, der vor allem Biografien veröffentlicht. Bei der Bundestagswahl 2013 kandidiert er für die SPD für den Wahlkreis Ravensburg. (mab)

die CDU ging. Bei der Liste bin ich auch leider sehr weit hinten gelandet (*Anm. d. Red.: Platz 29*). Weil die Partei nicht über ihren Schatten gesprungen ist, mich weiter vorne zu platzieren.

Hannes, auf deiner Internetseite steht, dass du zuletzt Kinderfeste und Seniorentreffen besucht hast. Wann entwickelt man die Gabe, dass man zu ganz vielen verschiedenen Menschen immer höflich und zukommend ist?

HANNES: Das geht nicht automatisch. Aber man muss es auch nicht machen. Man wandelt immer auf einem schmalen Grat, zwischen sich verstellen, wenn ich dahingehe. Andererseits sind diese Besuche wichtig, weil ich Menschen treffe, die ich vertreten will und verstehen muss. Wie die Auswahl dann ausfällt, siehst du an dem, was ich tue. Nämlich Seniorennachmittage und Kinderfeste. Und ich muss sagen: Bislang geht es mir sehr gut damit.

Um die Distanzen in deinem Wahlkreis zu überwinden, hast du einen alten VW-Bus.

HANNES: Ja, der ist Baujahr 1986, älter als ich. Vor Kurzem auf der Rückfahrt von der Landeskonferenz der Jusos, hat er auf einmal angefangen zu brennen. Ich sah den Wahlkampf schon in Gefahr. Der Motorraum qualmte wie verrückt, aber es war zum Glück nur ein kleiner Defekt.

Wie viel Zeit steckt ihr in den Wahlkampf? Müsst ihr selbst finanzielle Mittel reinbringen oder wird das alles von den Parteien getragen?

STEVAN: Ich weiß zwar nicht, wie viel ich das in Stunden mache, aber die Kandidatur ist im Moment das Zeitaufwendigste. Es ist schon eine Belastung. Was das Finanzielle angeht, muss man schon viel vorstrecken. Bei den Piraten ist das ja so, dass wir noch mal weniger Geld haben. Das heißt, wir können somit auch nicht alles stemmen, was wir stemmen wollten.

Wie ist das wenn man Student und Kandidat gleichzeitig ist?

STEVAN: Es ist eine lustige Erfahrung. Wenn man in der Vorlesung auf einen Dozenten trifft und ihn dann später auf dem Podium mit sich sitzen hat. Es macht auf jeden Fall wahnsinnig viel Spaß, diese Doppelrolle auszufüllen. Gestern zum Beispiel hat ein Dozent im Seminar durchaus nett gemeinte Kommentare gemacht. Plötzlich ist man dann auch im Seminar Kandidat.

HANNES: Es ist schwierig, weil man permanent die Rollen wechseln muss. Einerseits hat man das lockere WG- und Studentenleben. Andererseits ist man aber an Wochenenden unterwegs und steht als Kandidat bei Veranstaltungen im Rampenlicht. Viele Kommilitonen haben kein Verständnis dafür, wenn ich mir Tag und Nacht um die Ohren schlage, um mich für solche Veranstaltungen vorzubereiten. Klar ist es eine interessante Erfahrung, aber es ist auch einfach saumäßig anstrengend.

Stellt euch vor, am 23. September, um ein Uhr nachts, erhaltet ihr völlig überraschend die Nachricht, dass ihr in den Bundestag eingezogen seid. Was wird eure erste Amtshandlung sein?

STEVAN: Unabhängig davon, ob ich reinkommen werde oder nicht, bin ich jetzt schon zufrieden und den vielen Leuten sehr dankbar, die mich im Wahlkampf unterstützen.

HANNES: Ich werde am 23. September in jedem Fall feiern, egal ob ich gewählt werde oder nicht. Einerseits, weil man viel Arbeit hinter sich hat. Andererseits, weil ich Geburtstag habe.

Unterm Tisch

Es ist ein eigentlich undenkbarer Vorfall: Mitte Mai geht Peter Schmuttermaier in die Universitätsbibliothek und will sich über seinen Laptop ins Uni-Netzwerk einloggen. Dabei stößt er auf eine Netzwerkerkennung, die er nicht kennt. Er wählt sich ein und will Google öffnen. Doch er gelangt stattdessen auf eine mobile Festplatte, auf der zahlreiche abscheuliches Bildmaterial gespeichert ist. Regelmäßig nahm jemand mit einer Kamera die untere Körperpartie weiblicher Bibliotheksbesucher unter ihrem Arbeitstisch auf. Er speicherte diese dann via Stream auf einer Festplatte mit Wlan-Hotspot. Schmuttermaier informierte daraufhin umgehend den Sicherheitsdienst. Doch der konnte auch nicht viel ausrichten. Die Daten wurden nur zeitweise und mit kurzer räumlicher Reichweite angeboten und waren daher nicht mehr nachzuverfolgen.

Eine Anzeige wurde von der Rechtsabteilung der UB geprüft, aber „aus formalen Gründen“ war diese nicht möglich, wie Martin Nissen, Abteilungsleiter für Informationsdienste und Lesebereiche, dem *ruprecht* mitteilte. Innerhalb der UB gab es anschließend auch unterschiedliche Auffassungen, wie man mit dem Vorfall umgehen sollte. In der letzten Woche hat die UB am Eingang zu den Lesesälen ein Schild aufgestellt, in dem sie über diesen Vorfall informiert und um erhöhte Wachsamkeit bittet. (mgr)

Tofu statt Wurst

Ein Tag ohne Fleisch – anstelle dessen werden am „Veggie Day“ Tofu und Hülsenfrüchte auf die Heidelberger Mensa-Teller geladen. Das Studentenwerk Heidelberg hat sich in Zusammenarbeit mit der Albert-Schweitzer-Stiftung dazu entschlossen, am 25. Juli ausschließlich vegetarische und vegane Gerichte in den Mensen und Cafés anzubieten. Auf dem Menüplan stehen deshalb zum Beispiel mit Sojahack gefüllte Paprika und Kichererbsencurry.

Das Ziel des Veggie-Tages ist jedoch nicht, die Mensabesucher zum Vegetarismus zu zwingen. „Es geht darum, ein Zeichen für Umweltschutz und gegen Massentierhaltung zu setzen“, erklärt Matthias von der Grünen Hochschulgruppe. Vor allem Nachhaltigkeit und alternative Gerichte stehen bei diesem Aktionstag im Vordergrund. (amw)

Starthilfe

Bereits im Studium vermittelt die Internetseite „Alphajump Studenten“ vor allem bei mittelständischen, regionalen Unternehmen Praktika und Jobs. Zudem will die Seite den Arbeitgebern die gezielte Rekrutierung des Nachwuchses ermöglichen. Viele sehen in Alphajump eine Chance, frisch ausgebildete Fachkräfte in ihrer Region zu halten. Das Portal versteht sich somit als Begegnungsplattform, ein soziales Netzwerk, mit dessen Hilfe Karrieren aufgebaut werden sollen.

Neben der Starthilfe in die Karriere können sich Nutzer auf der Seite in Lerngruppen organisieren und erstellen ein Bewerberprofil inklusive Lebenslauf, um Unternehmen auf sich aufmerksam zu machen.

Während das Lernforum einen verschlafenen Eindruck macht, zeigt sich das junge Unternehmen aus Koblenz als virtueller Informationsstand von seiner nützlichen Seite. Nutzer werden über Termine von Jobmessen und Recruiting-Veranstaltungen informiert und erhalten einen ersten Überblick über die Unternehmen in ihrer Umgebung. (acs)

Raum für Leib und Seele



Foto: peh

Conny sitzt an einem der geschnitzten Tische und starrt in ihren Kaffee. Warum sie dreimal in der Woche Gast im Manna ist, hatte ich wissen wollen. „Wo soll ich denn sonst hin?“ meint sie schließlich leise. Später stellt sich heraus, dass die 68-jährige gar nicht Conny heißt, sondern Barbara. Oder Micheline. Je länger man mit ihr spricht, umso öfter ändert sie Name und Herkunft, kommt mal aus Finnland, mal aus Österreich oder Belgien, erzählt aber jede neu ausgedachte Biografie und andere Geschichten mit voller Überzeugung.

Im Manna-Treff in der Plöck sind manche, aber längst nicht alle wie sie. Das Café versteht sich als ein Treffpunkt für Gestrandete und als Anlaufstelle für Bedürftige in Heidelberg. Einige Gäste waren oder sind alkoholabhängig, manche obdachlos, andere suchen einfach jemanden zum Reden und ein günstiges Frühstück.

Der Kaffee kostet hier 30 Cent, genau wie die Brötchen, die von einigen Bäckereien in der Altstadt gespendet werden. „Die Tasse Kaffee sorgt für die Wärme im Magen, die Gespräche für die Wärme im Herzen“, erklärt Andreas Drakopoulos, der im Hof gegenüber einige Gäste mit Kaffee versorgt. Andreas ist 74 und duzt jeden sofort, der gebürtige Grieche leitet einen Deutschkurs im Manna und kommt inzwischen jeden Tag, um in der „Filiale“ im Hof mitzuhelfen. „Jeder bringt sich mit dem ein, was er gut kann, man schlägt es einfach vor. Und es ist eine gute Sache, sein Wissen weiterzugeben“, fügt der pensionierte Technikingenieur hinzu. Neben Andreas engagieren sich über dreißig ehrenamtliche Helfer im Manna, es gibt einen Anfänger-Computerkurs, Sprachkurse und einen Schachkurs, den ein Vereinsspieler anbietet.

Im Café selbst trifft man Szu-

Im „Manna“ in der Plöck kommen Studenten mit Suchtkranken und Bedürftigen ins Gespräch

szana, die an der Kaffeetheke die Gäste begrüßt. Die 25-Jährige studiert in Heidelberg Theologie und hatte im Februar einfach gefragt, ob man helfen kann. Am Anfang sei es schwierig gewesen, erzählt sie, „man hört so viele traurige Geschichten“. Trotzdem kommt sie jedes Mal gerne wieder her.

Am 1. Mai 2005 öffnete das Manna in einer ehemaligen Bäckerei gegenüber der Galeria Kaufhof zum ersten Mal seine Tür, mittlerweile kommen bis zu 70 Gäste am Tag. Da jeder zehnte Heidelberger von Armut bedroht ist, entstand beim Gemeindepfarrer Florian Barth die Idee für den Treff. Der Start gelang dann trotz „Null komma Null Euro“ Kapital, wie Barth selbst sagt; zu Beginn gab es gelegentliche Spenden, von denen Kaffee gekauft wurde, die erste Kasse für das Café besorgte er selbst in einem Ein-Euro-Shop. Der schwierige Anfang brachte es auch mit sich, dass Barth selbst in Hauptstraße und Plöck unterwegs war, um Leute ins Café einzuladen, Gutscheine zu verteilen und seine Idee bekannt zu machen. Im Jahr 2009 schließlich gewährten die Landesstiftung Baden-Württemberg und der Fonds „Diakonische Gemeinde“ erstmals eine größere Geldsumme, die eine Festanstellung und einen Ausbau des Cafés ermöglichten.

Beim Frühstück im Manna spricht man von Barth mit großem Respekt;

so oft es geht, kommt auch er auf einen Kaffee und ein Gespräch vorbei. „Das'n feiner Kerl!“ ruft ein Gast mit Sonnenbrille vom Nachbartisch, und alle lachen.

Trotz der oftmals schwierigen persönlichen Situation der Gäste ist die Stimmung freundlich, dazu trägt auch die Grundregel „0,0 Promille und keine Gewalt“ bei. Jedoch sind Sucht und ihre Folgen Teil von vielen Gesprächen, die Schicksale sind oft ähnlich. Aber auch Peggy trifft man hier, die nach ihrer Scheidung und der Entlassung aus dem Betrieb Anschluss sucht. Ihre Suche nach Arbeit überbrückt sie mit einem Spanisch- und einem Englischkurs. „Einfach weitermachen“, lautet ihr Fazit, das ohne weiteres neben dem offiziellen Motto des Manna, „Raum für Leib und Seele“, an der Tür geschrieben stehen könnte.

Und wie geht es für das Manna weiter? „Seit März hat die Stadt Heidelberg die Finanzierung für zwei Stellen im Manna übernommen, aber getragen wird es wird natürlich weiter von der ehrenamtlichen Mitarbeit“, berichtet die Leiterin Cornelia Yazdian, nachdem der letzte Gast gegangen ist.

Wer das Manna besuchen will, findet an drei Tagen in der Woche eine offene Tür. Coffee-To-Go-Sucher werden allerdings enttäuscht sein, das Prinzip lautet hier: Bleiben und teilnehmen. (peh)

Heidelberger Notizen



Grafik: Atelier Kontrast

Halle saniert – Im November letzten Jahres hat der Gemeinderat für die Erhaltung der Halle 02 gestimmt. Am 24. Juni wurde mit der Komplettsanierung des Gebäudes begonnen, die bis Mitte 2014 abgeschlossen sein soll. Außerdem wurde von den Betreibern der Halle 02 ein „Konzept Güterbahnhof“ (Foto) ausgearbeitet. Die wichtigsten Punkte: Der große Veranstaltungsraum wird in Zunkunft 1200 Zuschauer fassen können, ein Restaurant mit ganztägigem Angebot ist in Planung.

Ehrensator verhaftet – Soheyl Ghaemian, Gründer des IT-Personaldienstleisters Reutax wurde Anfang des Monats verhaftet. Die Staatsanwaltschaft Mannheim wirft ihm Betrug und Untreue, sowie eine fehlerhafte Buchführung vor. Ghaemian ist seit Oktober 2012 auch Ehrensator der Uni Heidelberg. Die Uni will die Vorwürfe gegen Ghaemian „im Auge behalten und angemessen reagieren, wenn es erforderlich sein sollte“, so Pressesprecherin Marietta Fuhrmann-Koch.

Brand gelöscht – Am 11. Juli brannte es in der Ingramstraße 26 über dem Café Orange. Die Küche in einer Studenten-WG über der beliebten Kneipe fing Feuer. Das Orange habe nur etwas Löschwasser abbekommen, wie Inhaberin Claudia Ritter erleichtert mitteilte. (mgr)

Ausgeschenkt

Gut gemeint

Im Gunnars werden schöne Ideen uninspiriert umgesetzt

Seit seiner Wiedereröffnung im Dezember letzten Jahres ist die Altstadt mit dem Gunnars um eine Café-Lounge reicher geworden. Im Inneren versucht man dank Kamin, Steinwänden und Sitzcken eine Mischung aus Eleganz und Behaglichkeit zu schaffen. Das gelingt nicht ganz.

In der Lounge, dem größten von drei Räumen, wird abends Musik gespielt. Zusammen mit bunten Lichteffekten, einem Longdrink in der Hand und netter Gesellschaft lässt sich hier der Tag locker ausklingen. Im Nebenzimmer kann man regelmäßig bei Champions-League- und Bundesligaspielen mitfiebern, einmal im Monat sogar in 3D. Die entsprechenden Brillen sind ausleihbar.

Auf der Karte des Gunnars stehen Heiß- und Kaltgetränke und leichte Speisen. Tagsüber ist die Lounge ein Café. Das Angebot ist vielfältig und reicht von Fingerfood über Salate bis

zu überbackenen Sandwiches. Unter den Drinks schmeckt der „Tom Collins“ etwas wässrig, doch der „Gunnars“, ein Cocktail mit Butterkeks, sticht hervor.

Bei einem Studentenrabatt von 15 Prozent ist die Verlockung groß, mehr als einen (zwei, drei...) von dieser Sorte zu bestellen. Originell ist die Idee, dass man sich zum Snack kostenlos ein iPad zum Arbeiten oder Surfen ausborgen kann.

Trotz dieser guten Einfälle macht das Gunnars einen leicht unausgereiften Eindruck. So passen aufwendig gestaltete Gerichte wie die „Platte Neckarwiese“ eher in ein Restaurant. Von der vom Inhaber gewünschten „familiären Atmosphäre“ ist wenig zu spüren. Im Moment ist das Gunnars Café, Bar, Kultur- und Sporttreffpunkt in einem – für die Zukunft sollte es sich lieber für eine Richtung entscheiden. (chm)



Foto: Gunnars

Preisliste

Bier (0,5)	3,20 €
Kaffee	1,50 €
Hav. Cola	4,80 €
„Gunnars“	5,00 €

Altstadt
Kettengasse 9

Öffnungszeiten:
Di - Fr 13:00 bis 01:00 Uhr
Sa 13:00 bis 01:00 Uhr
So 14:00 bis 20:00 Uhr

Hässlichste Orte Heidelbergs, Teil 8: Die Hauptstraße

Die längste Einöde Europas



Das Glück, im Weltkrieg nicht zerstört worden zu sein, ist Heidelberg als einer der wenigen deutschen Städte zuteilgeworden. Umso ärgerlicher, dass sie nun trotzdem aussieht wie jede andere Mittel- oder Großstadt im Land.

Die vielgerühmte Hauptstraße ist unter Gesichtspunkten der Stadtentwicklung eine Katastrophe; die mit ununterbrochenen 1,6 Kilometern „längste Fußgängerzone Europas“ ist in Wahrheit die längste zusammenhängende Einöde des Kontinents; eine abstoßende Mischung aus Vulgärromantik und Kettenkonsumismus.

Nun sanieren sie das Pflaster, damit das Heidelberger Antlitz wieder hübsch glänzt. So will es der Eintagstourist: Studentenküsse als „Memories of Heidelberg“, sauren Wein im „Perkeo“ und ein Klischeefoto von der Schlossruine – ohne zu merken, dass er damit in ein Bilderbuch getappt ist, das sein eigentliches Ruinendasein zu verschleiern sucht.

Nur ein paar wenige authentische Flecken haben sich in der Fußgängerzone erhalten, der große Rest ist der kapitalistischen Gleichschaltung zum Opfer gefallen. Wer vom Markt- zum Bismarckplatz spaziert, blickt in ein hässlich gleichförmiges Stadtgesicht: Zweimal H&M, zweimal Galeria, dreimal Kamps.

Dazu Starbucks und die Back-Factory. Es könnte auch Kassel oder Wuppertal sein.

Inmitten dieser kommerziellen Eindimensionalität Schilder aufzuhän-



Foto: mgr

Antlitz einer beliebigen deutschen Innenstadt. Hier: Heidelberg.

gen, die einer fernen Vergangenheit gedenken, ist geradezu pervers. Die Erinnerung an Schumann – über der Jokers-Filiale, die Klassiksampler verschleudert. Des Knaben Wunderhorn zwischen brutalen Konsumtempeln. Goethe wohnte überm Franchise-Bäcker.

Worauf man stolz zu sein vorgibt – die erhaltene Altbau Masse, die Tradition eines lebendigen Geistes – wird durch diese Entwicklung völlig banalisiert. Längst ist die Vielfalt einer grauenvollen Uniformität, der Pluralismus einer gähnenden Langeweile gewichen.

Dabei leiden die Bewohner unter dieser konsumideologischen Verformung, leiden unter Schuhen von Deichmann und Kulis von McPaper, unter der Charakterlosigkeit von Nanu-Nana-Spielzeug und der absurden Frechheit eines Build-A-Bear-Workshops. Kulturpflänzchen trocknen aus: Die traditionsreiche RNZ ist aus der Hauptstraße längst geflüchtet; in den ehemaligen Redaktionsräumen werden jetzt Billigklamotten verscherbelt. Mit dem Harmonie-Lux stellt das letzte große Lichtspielhaus Ende des Jahres den Betrieb ein. Für die Weiternutzung des Gebäudes wurde ein Literaturhaus vorgeschlagen; wahrscheinlicher wird es zum Modehaus. Das bringt Geld – und passt ja auch inzwischen besser ins Stadtbild.

In der Heidelberger Hauptstraße stehen wunderbare Gebäude. Die kapitalistischen Hausbesetzer haben sie ununterscheidbar gemacht. Der lebendige Geist liegt in den Ketten des Kommerz. Da hilft es auch nicht, das Pflaster zu polieren. (kgr)

„Geschichte, die noch qualmt“

Von 1998 bis 2005 hieß es „Rot-Grün an der Macht“. Der Historiker Edgar Wolfrum untersucht diese Ära in seinem neuen Buch

Die Zeit der rot-grünen Koalition ist den meisten als eine Zeit der Umbrüche in Erinnerung geblieben: das Ende der „Ära Kohl“, der Umzug des Parlaments von Bonn nach Berlin, im Kosovo der erste Krieg mit deutscher Beteiligung seit 1945. Später die Terroranschläge des 11. September, deutsche Soldaten in Afghanistan und die Weigerung gegen den Einmarsch in den Irak, dazu im Inland Hartz IV und die verheerende Wahlniederlage in Nordrhein-Westfalen, die zu Neuwahlen im Bund und schließlich zum Ende der Regierung führte.

Der Professor für Zeitgeschichte Edgar Wolfrum hat sich in „Rot-Grün an der Macht. Deutschland 1998 – 2005“ dieser Ära gewidmet und bereits acht Jahre nach dem Ende des Duos Schröder/Fischer ein 848 Seiten umfassendes Werk vorgelegt, das die Epoche unter die Lupe nimmt. Viele der wichtigsten Akteure der Koalition standen dabei für über 30 Interviews bereit oder stellten private Dokumente zur Verfügung.

Vom damaligen Regierungssprecher Steg bis zum heutigen Kanzlerkandidaten Steinbrück gaben die Protagonisten der Koalition ausführlich Auskunft; selbst Altkanzler Gerhard Schröder gab bei mehreren Anlässen Einblick in seine Beweggründe bei Entscheidungen über Krieg und Frieden oder die Zukunft des Sozialstaats: „Schröder wies sich gleich beim ersten Treffen als Pragmatiker aus und überraschte mit der Frage, wozu er Geschichte brauche“, erinnert sich Wolfrum an die schwierige Begegnung. Nach mehreren Anläufen und einer schriftlichen Ermunterung vonseiten des Historikers – Schröder wolle doch nicht als erster „geschichtsvergessener“ Kanzler der Bundesrepublik gelten – ließ sich schließlich auch der Altkanzler auf das Projekt ein.

Doch ist die Frage berechtigt, warum sich die Historiker bereits acht Jahre nach ihrem Ende mit der Epoche beschäftigen sollten. Wolfrum selbst wiegelt ab: „Die Motivation lag vor allem darin, von der weiterhin vorherrschenden Lagerromantik auf der einen und der Totschlagerei des Projektes auf der anderen Seite wegzukommen.“ Durch die Interviews mit den Beteiligten könne auf eine Fülle von Wissen zurückgegriffen

werden, das bereits jetzt und „nicht erst nach der Öffnung irgendwelcher Archive in 30 Jahren“ zur Verfügung stehe. „Das bedeutet, Geschichte niederzuschreiben, solange sie noch qualmt, also eng am gesellschaftlichen Prozess“, führt der Historiker aus. Er wolle zeigen, was die gegenwartsnahe Zeitgeschichte leisten kann, die im Vergleich zu Großbritannien und den USA hierzulande zögerlich agiere.

Die ersten Reaktionen innerhalb der Forschung fallen durchweg positiv aus; die wichtigsten deutschsprachigen Historiker Heinrich August Winkler und Hans-Ulrich Wehler zeigten sich überzeugt. „Aber alleine hätte ich es nie geschafft“, stellt Wolfrum klar und erinnert daran, dass insgesamt acht studentische Hilfskräfte und vier Doktoranden Interviews vorbereiteten und in einem Büro, „vollgestopft bis



Sieben Jahre auf 848 Seiten: Edgar Wolfrum legt sein neuestes Buch vor.

unter die Decke“ Quellen gesichtet und geordnet haben.

Ein Blick ins Buch zeigt dabei die Fülle an Material, die in drei größere Abschnitte eingearbeitet wurde: „Aufbruch ins 21. Jahrhundert“ beleuchtet die Umbrüche bis zu den Terroranschlägen im Jahr 2001 und zeichnet die von Rot-Grün angestrebte Erneuerung der Gesellschaft nach. Ein zweiter Teil untersucht die Auswirkungen von 9/11 auf die Innen- und Außenpolitik und fragt nach Deutschlands Rolle in Europa und der Welt, bevor die Koalition in „Agieren aus der Defensive“ bis zu ihrem Ende begleitet wird.

Die relativ kurz gehaltenen Unterkapitel erinnern an zeitgeschichtliche Werke wie „Das Zeitalter der Extreme“ des britischen Historikers Eric Hobsbawm; immer wieder fließen zudem Themengebiete wie Ökologie, Sicherheitspolitik und Atomausstieg ein, deren wichtigste Weichenstellung in der Zeit von 1998 bis 2005 vorgenommen wurde. Kapitel um Kapitel wird dabei deutlicher, dass eine „Schönwetterregierung“ von Beginn an ausgeschlossen war und die Weltpolitik immer wieder die Innenpolitik beeinflusste.

Auch einige überraschende Befunde hält das Buch bereit: So wird in der Aufarbeitung der Atomausstiegs-Debatte deutlich, dass der damalige Umweltminister Jürgen Trittin beinahe an seiner eigenen Partei gescheitert wäre und die Koalition in diesem Kontext mehrfach vor dem Auseinanderbrechen stand. Auch wird detailliert herausgearbeitet, welch immensem Druck die Koalition seitens der USA ausgesetzt war, als sie zusammen mit Frankreich und Russland eine „Koalition der Unwilligen“ bildete und den Krieg gegen den Irak verurteilte und wie sich in der Diskussion um die Agenda 2010 die Grünen als die eigentlich treibende Kraft erwiesen.

Wenn man schließlich mit Blick auf die Bundestagswahl in zwei Monaten nach der Zukunft des rot-grünen Projektes fragt, sieht Wolfrum zunächst wenig, was für eine Neuauflage spricht: „Die immense Aufbruchsstimmung, die 1998 vorherrschte, lässt sich nicht wiederholen“, wagt er eine Prognose und fügt hinzu: „Das aus den rot-grünen Jahren stammende permanente schlechte Gewissen schwächt die SPD zudem weiter“. Als die eigentlichen Profiteure der Konstellation sieht er vielmehr die Grünen, deren Ideen zu dieser Zeit salonfähig wurden.

Fernab von Prognosen überzeugt das Werk durch seine Detailfülle und eine leserfreundliche Schreibweise und zeichnet so ein umfassendes Bild der Epoche. Dem Leser ermöglicht es ein besseres Verständnis des „Projekts Rot-Grün“ und trägt so kurz vor der Bundestagswahl dazu bei, mit den Erkenntnissen der Zeitgeschichte auch die Gegenwart besser verstehen zu können. (peh)

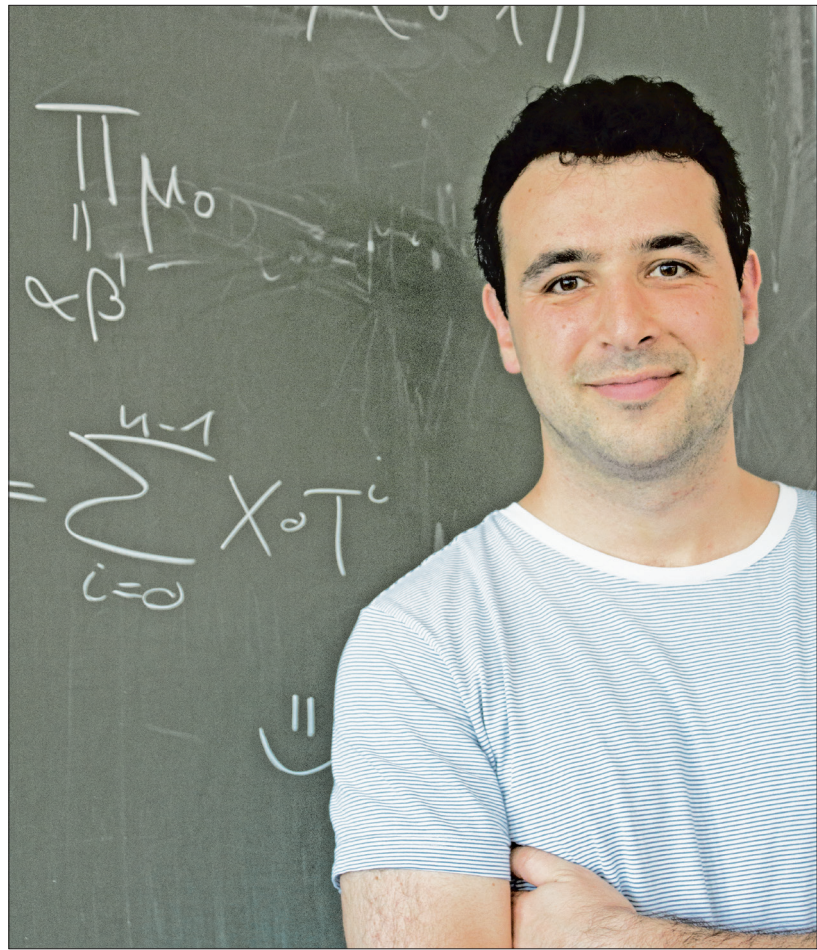


Foto: mov

Zahlen, bitte!

Am neuen Graduiertenkolleg betreibt Mark Podolskij mathematische Grundlagenforschung

Zum 1. Oktober wird es an den Universitäten Heidelberg und Mannheim ein gemeinsames Graduiertenkolleg zum Thema „Statistische Modellierung komplexer Prozesse und Systeme – Moderne nichtparametrische Ansätze“ geben. Für einen Förderzeitraum von fünf Jahren hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft den Universitäten Mittel von vier Millionen Euro bewilligt. Im Rahmen des Graduiertenkollegs sollen 13 Studenten der Mathematik zeitgleich promovieren.

So abstrakt der Titel klingt, so unbegreiflich für den Laien das, was dahintersteht. Ein „nichtparametrisches Verfahren“ zielt darauf ab, eine unbegrenzte Anzahl an unbekannten Parametern, sprich eine ganze Funktion, zu schätzen. Die Anwendung rückt schon etwas näher in das Alltagsverständnis: Wann ist ein komplexes System wie ein Telefondienst oder das Internet überlastet und es droht ein Zusammenbruch? Solche Fragen stellen sich etwa in einem der drei Teilprojekte des Kollegs, „Stochastische Netzwerke und räumliche Statistik“.

Ein großer Alltagsbezug ist aber auch gar nicht das Interesse des Forschungsprogramms. Letztendlich gehe es um mathematische Grundlagenforschung, wie Professor Mark Podolskij, Co-Sprecher des Graduiertenkollegs, betont. Er lasse sich zwar von wirtschaftlichen Entwicklungen inspirieren, im Vordergrund stehe für ihn jedoch, sich mit „mathematisch interessanten“ Problemen auseinanderzusetzen. „Dabei bleibt aber in Aussicht, dass die Ergebnisse in der Praxis genutzt werden.“ Schließlich gewinne die Mathematik in vielen Bereichen, wie etwa Bildverarbeitung oder Klimaforschung, zunehmend an Bedeutung. Ob diese theoretischen Resultate dort jemals eine Anwendung finden, sei dennoch zweitrangig.

Das unter Podolskij's Leitung stehende Teilprojekt der Diffusionsmodelle befasst sich mit Aktienpreisen. Der zugrundeliegende Gedanke entlehnt sich der Physik. Nach der Brownschen Molekularbewegung gibt es Partikel, die sich zeitstetig zufällig bewegen. Dies lasse sich auf Aktienpreise übertragen, so Podolskij. „Ab und zu gibt es Sprünge in Aktienmärkten, wie zum Beispiel durch wichtige Nachrichten“, erklärt er. Anhand von Daten, die bis zu 50 Mal in der Sekunde angegeben werden, erstellen die Wissenschaftler nun Schätzungen der Preisvolatilität einer Aktie. Diese Schwankungen sind ein grobes Maß für das Risiko, das mit einer Aktie verbunden ist.

Neben den wissenschaftlichen Aspekten soll das Graduiertenkolleg auch die Zusammenarbeit zwischen den Universitäten Heidelberg und Mannheim stärken. Organisatorisch versucht man, ein Gleichgewicht zu finden zwischen Freiraum für eigene Forschung und Kursen, die die Teilnehmer gemeinsam besuchen. Dadurch soll nicht zuletzt der Blick über das eigene Forschungsgebiet hinaus ermöglicht werden. Oder endlich könnten auch Doktoranden, die für Jahre im gleichen Büro sitzen, bemerken, dass sie nahezu am gleichen Thema forschen.

Und was macht man in der Mathematik mit vier Millionen Euro? Im Wesentlichen arbeiten Mathematiker immer noch mit „Bleistift, Papier und Laptop“. Entsprechend gibt es auch keine neuen Supercomputer, sondern nur Geld, um die Wissenschaftler zu bezahlen. (jas, mov)

Dark angel, lend me thy light

Die Festival-Saison ist in vollem Gange. Wackern ist wieder komplett ausverkauft. 75 000 Menschen werden in diesem Jahr zu Liedern wie „Ich bin ein wahrer Satan“ von ASP ihre Mähnen schütteln. Tausende Eltern beten für das Seelenheil ihrer abtrünnigen Kinder. Vielleicht auch nicht.

Doch Rettung naht: Der Heidelberger Anglist Peter Paul Schnierer hat sich dem Thema angenommen und vor Kurzem seine Forschungsergebnisse unter dem Titel „Satanistische Rockmusik und ästhetische Tradition“ im neu aufgemachten Forschungsmagazin der Universität Heidelberg veröffentlicht. Das Thema der aktuellen Ausgabe ist „Himmel und Hölle“. Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen präsentieren ihren Blickpunkt auf das Thema – vom Theologen bis zum Physiker. Neben dem höllischen Bezug inspirierte Professor Schnierer sein Interesse an grenzwertiger, experimenteller Literatur und außergewöhnlicher Musik, die nicht bloß das immergleiche Radiogedudel

Satanistische Rockmusik – Kulturkonservatismus oder Provokation?

rezitiert. Das trifft auf den „Höllensrock“ definitiv zu: Er experimentiert bewusst mit Atonalität, schrillum Gesang, sowie ohrenbetäubendem Screamo, um die Zuhörer wachzurütteln.

Aber was hat das alles mit Literatur zu tun? Viele Interpreten bedienen sich bei der Zusammenstellung ihrer Liedtexte altbekannten Materials, wie Gedichten und Sagen. Diese werden neu interpretiert. Andere Songschreiber produzieren selbst Texte, die als Sammelband neben keiner Gedichtsammlung verblassen müssten. Die Übergänge zwischen Literatur und Musik sind also fließend.

Skandalmusiker wollen schockieren und auf Missstände hinweisen. Mit ihrer alternativen Musik wollen sie das System kritisieren und Alternativen aufzeigen. So jedenfalls die weitläufige Annahme. Durch den vielfältigen Rückbezug auf etabliertes, wenn auch teilweise vergessenes

Kulturgut erhält dieses Streben einen seltsamen Beigeschmack. Die Rückbesinnung auf traditionelle Volksweisen erscheint konservativ vor dem Anspruch auf Weiterentwicklung, Erneuerung und Veränderung. Wer genau hinhört, erkennt hinter unverständlichem Geschrei unter Umständen das verhasste Gedicht aus Schulzeiten, dessen Inhalt nur im neuen Kontext, eingebettet zwischen harten E-Gitarren-Soli, schwarzen T-Shirts und wehenden Haaren, seine ganze Wirkung entfaltet.

Sind die selbsternannten Satanisten gescheitert? Verläuft ihre Rebellion sich im Sande vergangener Kulturleistungen? Müsstensie nicht origineller sein, um wirklich zu schockieren? Sollten sie nicht aktuelle, reale Grausamkeiten wie Kinderpornographie im Internet, Organhandel et cetera besingen? Vielleicht. Andererseits leben wir in einer Gesellschaft, die zu viel gesehen hat, um sich leicht



Grafik: dom

aus dem Konzept bringen zu lassen. Und wer will schon außerhalb der Nachrichten mit modernen Kriegsverbrechen konfrontiert werden? Da ist es allemal schöner, wenn man sich wenigstens beim Musikhören in entspanntere Zeiten versetzen lassen kann. Zeiten, in denen im Kriegsfall noch zu Pferde in die Schlacht geritten wurde, man feindliche Köpfe noch von Hand abschlagen musste und das Böse in Gestalt des Teufels dingfest zu machen war. (jok)

Der nächste Warhol, wo wäre der noch gleich? Frankfurt, München, Stuttgart könnte man vermuten, vielleicht Karlsruhe. Eher nicht: Heidelberg. In der Tat findet man jedoch genau dort Warhols „Space Fruit: Lemon“ (Foto) zusammen mit Werken von Roy Lichtenstein, Georg Baselitz, Joseph Beuys, Emil Nolde, Lucian Freud... Die Aufzählung ließe sich noch eine Weile so fortsetzen. Die Kunstsammlung der Stiftung für Fruchtmalerei und Skulptur, gegründet von dem Heidelberger Unternehmer Rainer Wild, hat ihren Standort in Heidelberg und beinhaltet eine ganze Reihe Zeichnungen, Bilder und Skulpturen, die Kunstliebhaber ins Schwärmen versetzen würden.

Bloß weiß das kaum jemand, denn die Sammlung ist privat, Ausstellungsräume oder gar ein Museum gibt es nicht. Ab und zu vergibt die Stiftung Leihgaben oder macht Ausstellungen, zuletzt im Mannheimer Kunstverein. Bis zum 30. Juni gab es dort die Möglichkeit, eine Auswahl von Wilds Schätzen zu bewundern.

Wilds Sammelleidenschaft geht lange zurück. Schon die Familie war kunstaffin und gab diese Begeisterung an den Sohn weiter. 40 Jahre sammelt Wild bereits und zusammengekommen sind um die 300 Kunstwerke der unterschiedlichsten Stile. Gemeinsam sind ihnen nur zwei Dinge: der zeitliche Rahmen des 20. und 21. Jahrhunderts und ihr Motiv: die Frucht.

Was kurios klingen mag, hat seine Gründe in Wilds Biographie. Der promovierte Chemiker interessierte sich schon früh für Früchte, ihre Inhaltsstoffe, Farben und auch für ihre toxische Wirkung. 1975 stieg er bei den Rudolf-Wild Werken ein und begann für diese Fruchteinkäufe auf der ganzen Welt zu tätigen: Möglichkeit genug, sich noch einmal mehr mit dem Thema „Frucht“ zu beschäftigen. Das familiäre Unternehmen produziert unter anderem auch das Fruchtgetränk „Capri Sonne“, naheliegend wäre es, hier die Verbindung zur Sammlung zu sehen. Zumal das Thema „Frucht“ für eine Kunstsammlung zwar einzigartig ist, die unternehmerische Tätigkeit als Sammelmotto zu nehmen jedoch nicht.

Die „Ritter Sport“-Miteigentümerin Marli Hoppe-Ritter hat ihre Kunstsammlung von 800 Werken allein dem Thema „Quadrat“ gewidmet. Im

Trotzdem kann man sich vor Beuys Installation „Capri Batterie“, die auch ein Teil der Sammlung ist, ein kurzes Lächeln nicht verkneifen.

ckend und die Frucht gibt mehr her, als man bei der Vorstellung von herkömmlichen Apfel-Birnen-Stilleben so denken mag. Da stellt sich eine

im Mannheimer Kunstverein nennt, begeistert und wirft die Frage auf: Wo ist all das sonst?

Leider beinahe unsichtbar, zumindest für den Durchschnitts-Heidelberger, der sich gerne mal an ein bisschen Kunst erfreuen möchte. Ist gerade keine Ausstellung, hängen Wilds Herzensstücke in den Büros seiner Mitarbeiter oder werden in einem Depot gelagert. Schade eigentlich.

Muss das so sein? Annika Greuter, die unter anderem in Heidelberg Kunstgeschichte studiert hat, hilft Wild bei Ankäufen und verwaltet die Sammlung. Sie erklärt, warum dieser sich für eine Privatsammlung entschieden habe: Hauptgrund sei vor allem eine fehlende Infrastruktur. Die Stiftung selbst besitzt keine eigenen Ausstellungsräume, in denen die Werke dauerhaft präsentiert werden könnten und die Vorbereitung einer temporären Ausstellung, wie es die Mannheimer „Auslese“ war, kann bis zu zwei Jahre in Anspruch nehmen. Transport und Zwischenlagerung sind aufwändig und teuer.

So bliebe als einzige Möglichkeit ein eigenes Museum, wie es sich zum Beispiel auch Marli Hoppe-Ritter für ihre Quadrat-Sammlung in Waldenbuch gebaut hat. Das, so Greuter, habe bisher jedoch noch nie zur Debatte gestanden. „Mit einem Museum setzt man sich immer auch ein Denkmal. Das kann man mögen – oder auch nicht.“

Rainer Wild gehört wohl eher zu Letzteren. In der Öffentlichkeit spricht er kaum über seine Sammlung, auch deshalb ist sie den meisten Heidelbergern gänzlich unbekannt. Das kann man zwar verstehen, schade ist es trotzdem.

Hier gelangt man schnell zu der altbekannten Diskussion um private Kunstsammlungen im Allgemeinen. Darf man der Öffentlichkeit einen Warhol, einen Dalí oder einen Paul

Klee vorenthalten? Natürlich kann man niemandem verbieten, privat Kunst zu sammeln. Museen haben in diesen Tagen wenig Geld, bei der Versteigerung berühmter Meisterwerke gehen sie aus Geldmangel oft leer aus. Da helfen ambitionierte Sammler, die gegebenenfalls auch Leihgaben zur Verfügung stellen.

So darf man sich wünschen, dass auch in Zukunft Möglichkeiten an Rainer Wild herangetragen werden, seine Werke der Öffentlichkeit zu präsentieren. Denn wenn man schon Warhols Zitronen um die Ecke hat, so möchte man sie auch ab und zu bewundern können.

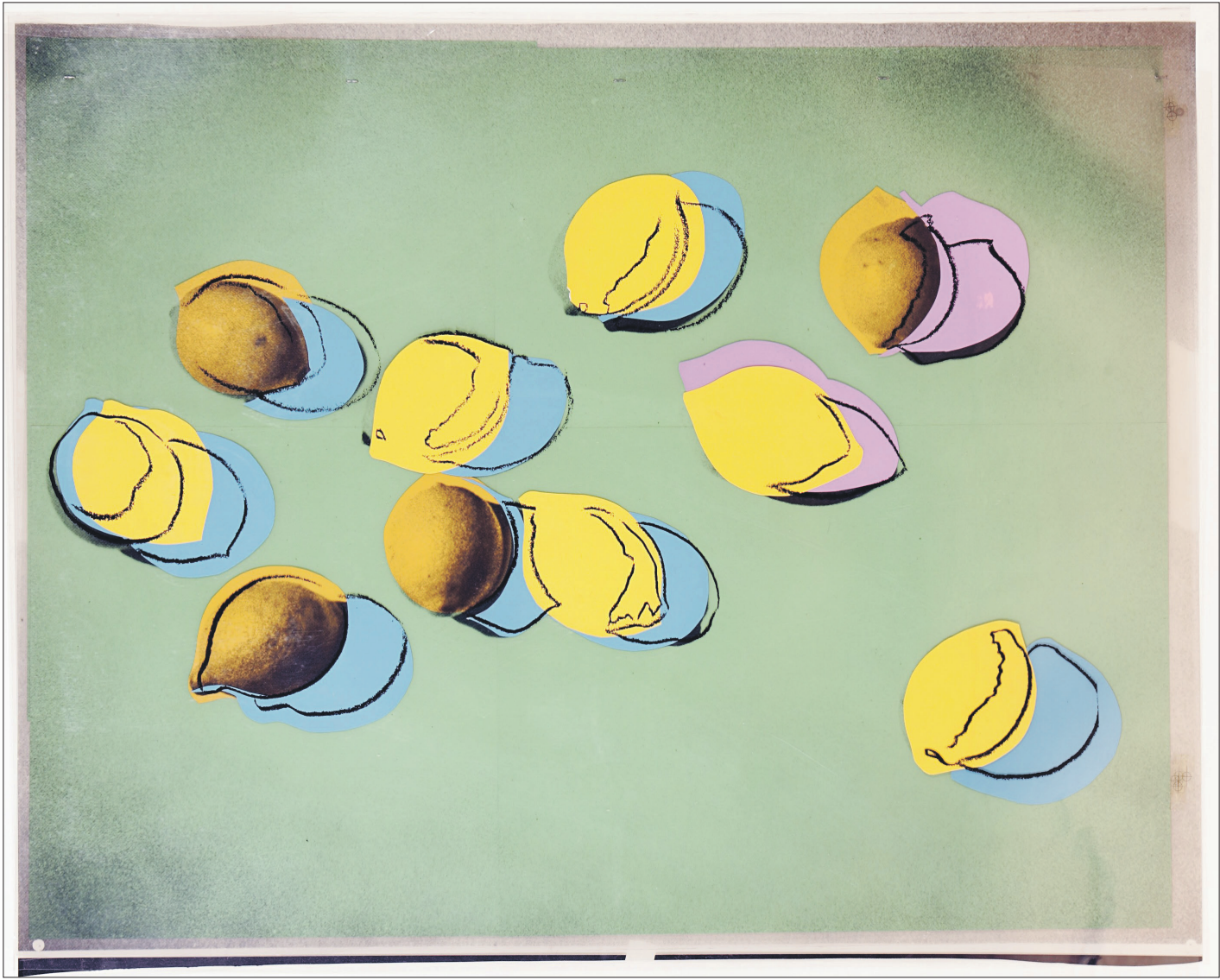


Foto: 2012 The Andy Warhol Foundation for the Visual Arts, Inc. / Artist's Right Society (ARS), New York

Ceci n'est pas un fruit

Die Kunstsammlung des Unternehmers Rainer Wild zeigt, dass man aus Obst mehr machen kann als Stilleben

Von Anna Vollmer

Wild sammelt aus Passion, gekauft wird, was gefällt. Das muss nicht unbedingt eine Wertanlage sein, obwohl das natürlich ein willkommener Nebeneffekt ist. Junge Talente, zu denen Wild oft eine persönliche Beziehung pflegt, die teilweise sogar Auftragsarbeiten annehmen, sind ebenso gesucht wie bekannte „Klassiker“. Wie auch zwischen verschiedensten Stilen soll hier die Balance zwischen alt und neu, bekannt und aufsteigend gefunden werden. Grenzen setzt der Suche allein der Kunstmarkt, der die Preise zuweilen in absurde Höhen schießen lässt.

Was bei dieser Kunstjagd alles so erbeutet wird, ist in der Tat beeindruckend

tauschend echt aussehende abgenagte Apfelkitsche von Gavin Turk – „Gala (eaten apple)“ – als bemalte Bronzeplastik heraus, die die Vergänglichkeit auf gekonnte Weise parodiert. Dazu braucht es nicht einmal einen Damien Hirst. Nun gut, das Vanitas-Symbol ist nicht gerade neu, doch die Frucht kann noch mehr. Politische Botschaft sein zum Beispiel, zu vermuten in einer Porzellanmelone des chinesischen Protestkünstlers Ai Weiwei oder einer Collage des Holländers Bernd Strik, die als Kritik an der heutigen Wegwerf-Gesellschaft interpretiert werden kann.

Ein Spaziergang durch die „Auslese“, wie sich die Ausstellung der Stiftung

**Bundesagentur für Arbeit**

Angebote des Hochschulteams:

17.7. und 14.8.:

Check der Bewerbungsunterlagen
AA Heidelberg
Termine n.V. - Anmeldung per E-Mail!

In Semesterferien offene Sprechstunde jeden Dienstag von 10 - 15 Uhr in Räumen der Zentralen Studienberatung und Studieninformation, Seminarstr. 2, 1. OG.

Agentur für Arbeit Heidelberg
Kaiserstraße 69 / 71, 69115 Heidelberg
E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de
www.arbeitsagentur.de

**IHR SPEZIALIST FÜR
TINTE, TONER UND PAPIER**

**HCS
DRUCKERZUBEHÖR
+ TINTENTANKSTELLE**

Seit August 2011
Poststraße 4
69115 Heidelberg

gegenüber Carreé/Taxistand
ehemals Horn Citystore im Carreé

Öffnungszeiten:
Mo-Mi 10:00 - 19:00 Uhr
Do+Fr 10:00 - 19:00 Uhr
Sa 10:00 - 17:30 Uhr

www.hcs-heidelberg.de
Telefon: 06221/453417

Wir freuen uns auf Ihren Besuch - Susanne und Karl Schoch mit Team

Sprechen über den Tod

... mit Roland Unger, Metzger bei der Metzgerei Unger

Wie vielen Tieren bringen Sie täglich den Tod?

Pro Tag ist schwer zu sagen, aber 15 bis 20 Tieren in der Woche.

Warum ist es für das Schlachtvieh besser, bei Ihnen zu sterben?

Wir kaufen nur von regionalen Bauern. Die Tiere haben dadurch sehr kurze Transportwege und kaum Stress. Wir können auf die im Verhältnis wenigen Tiere vor der Schlachtung besser aufpassen als zum Beispiel in einem Schlachthof, der 600 bis 2000 Tiere pro Tag schlachtet.

Sind die Tiere nervös?



Die Tiere sind durch die Anlieferung etwas nervös. Wir lassen den Tieren nach dem Abblenden noch ein bis zwei Stunden Ruhe vor der Schlachtung.

Was empfinden Sie für ein Tier, das Sie schlachten?

Ich empfinde für die Tiere nichts. Sie sind für mich ein Rohstoff wie eine Banane.

Warum sollte der Mensch nicht auf Fleisch verzichten?

Als meine Tochter angefangen hat, feste Nahrung zu sich zu nehmen, hat der Kinderarzt geraten, viel dunkles Fleisch zu geben. Das hochwertige Eiweiß von Fleisch und Fisch ist nicht mit Soja zu ersetzen. Hätten unsere Vorfahren es nicht geschafft, Tiere zu erlegen und zu essen, wären wir vielleicht nicht die führende Spezies auf unserer Erde und würden eventuell von anderen Tieren geschlachtet werden. Es ist erwiesen, dass das hochwertige Eiweiß von Fleisch und Fisch wesentlich dazu beigetragen hat, dass sich unser Gehirn so entwickeln konnte. Damals waren die Vegetarier diejenigen, die zu unfähig waren, ein Tier zu erlegen und mussten dann eben Grünzeug und Knollen essen. Vegetarier sind für mich ein Rückschritt in der Evolution.

Das Gespräch führte Ziad-Emanuel Farag.

Stadt der träumenden Bücher

Heidelberg will sich ein Literaturhaus bauen. Die Debatte darum geht nun in eine konkrete Phase. Doch nach wie vor braucht man Geld und einen Ort

Eigentlich ist Heidelberg ein stadtgewordenes Literaturmuseum. Die Universitätsbibliothek, jüngst wieder zu einer der Spitzenbibliotheken Deutschlands gekürt, beherbergt Handschriften von unschätzbarem Wert. Im Palais Boiserée sitzen angesehene und umtriebige Germanisten, in der Weststadt erfolgreiche Verlage wie das „Wunderhorn“, und selbst vom Qualitätsbuchhandel ist bei allen Verfallserscheinungen noch etwas Ansehnliches übrig geblieben. Wenn man sagt: im DAI geben sich Nobelpreisträger die Klinke in die Hand, ist das allenfalls ein wenig übertrieben. Angesichts dieser Liste – die sich mindestens um die Stichworte Stückmarkt, Stadtbücherei und Literaturtage erweitern lässt – stellt sich die Frage, ob es in Heidelberg eines Literaturhauses bedarf. Oder, positiv gewendet: wo die Lücke ist, die ein Literaturhaus füllen könnte.

Nach den Vorstellungen von Manfred Metzner, dem Wunderhorn-Verleger und Literaturtage-Begründer, könnte ein Literaturhaus all die genannten Stränge zusammenführen, ohne zu einem von ihnen in Konkurrenz zu treten. Er stellt sich eine Kulturstätte vor, die mehr ist als ein bloßes Veranstaltungshaus, vielmehr Kern eines Netzwerkes bilden soll aus Schreibern, Lesern und Kulturschaffenden und darüber hinaus einen Platz bietet, um der literarischen Tradition zu gedenken – etwa in Form eines Museums. Müsste man tatsächlich eine Lücke in der städtischen Kulturlandschaft benennen, dann wäre es diese: Es gibt in der Stadt keinen Ort für die Heidelberger Romantik.

Ein Literaturhaus wäre demnach beides: Ein Haus der literarischen Historienpflege und eine Begegnungsstätte für die Gegenwartsliteratur. Manfred Metzner geht seit zwanzig Jahren mit dieser Idee schwanger und möchte nun endlich gebären. Zusammen mit dem Verein „Literaturhaus Heidelberg“ treibt er die Realisierung der Pläne nun voran. Kürzlich haben auf einem Workshop Vertreter aus Frankfurt und Freiburg, beides Städte mit Vorbildeinrichtungen, über ihre Erfahrungen

berichtet. Dass die anschließende Diskussion ihren Schwerpunkt im persönlich gefärbten Schlagabtausch zwischen Metzner und DAI-Chef Jakob Köllhofer kam, fand nicht nur

DAI derzeit ein breites eigenes Literaturangebot bereithält, die Idee eines Literaturhauses, plädiert aber für eine innovative Umsetzung. „Ich wünsche mir, dass wir nicht allzu bewahrend die

gegen die Pläne der Promotoren, die die neue Kulturstätte gerne im Wormser Hof sähen, wo mit dem Harmonie-Lichtspielhaus gerade ein anderer Kulturflecken dahinschmilzt. Dort kostet der Quadratmeter allerdings mehr als 14 Euro – was wiederum den Steuerzahler zumindest herausfordern würde.

Überhaupt haben sich die Befürworter bislang noch nicht auf eine Diskussion um die Finanzierung eingelassen. Über die Grundsatzfrage, ob die Stadt Heidelberg ein Literaturhaus möchte, soll der Gemeinderat 2014 befinden. „Ich bin sicher, dass eine vernünftige Entscheidung getroffen wird“, glaubt Jakob Köllhofer. „Wichtig ist, dass wir uns nicht mit einer Kopie zufrieden geben, sondern eine eigene Idee anbieten.“

Ähnlich sieht das auch die Germanistin Reents: „Ein Literaturhaus kann einem jungen Publikum Literatur auf ganz neue Weise nahebringen.“ Damit das möglich wird, müsse auch rechtzeitig über die Frage der Leitung des Hauses nachgedacht werden. „Es ist durchaus sinnvoll, jemanden von außen zu holen, der über entsprechende Erfahrung bei Konzeption und Umsetzung eines solchen Projekts verfügt und dem es, frei von über Jahren entstandenen Vorlieben und Befindlichkeiten, einzig um die Sache geht: die Vermittlung von Literatur.“ (kgr)



Ein Literaturhaus würde den Theaterplatz zum Kulturzentrum der Altstadt machen.

Friederike Reents, die für das Germanistische Seminar am Workshop teilnahm, „unhöflich und in der Sache bedauerlich“.

Inzwischen besteht aber wohl wieder die Möglichkeit, konstruktiv über die Konzeption zu sprechen. Nach eigener Auskunft begrüßt Köllhofer, dessen

Altstadt Heidelberg zum Zufluchtsort dieser Idee machen, sondern mit mehr Mut uns in die neuen Entwicklungsfelder der Stadt begeben: Go west!“

Köllhofer spricht damit die Standortfrage an, die noch immer umstritten ist. Mit seinem Votum für die entstehende Bahnstadt wendet er sich

Eine Kohlrübe für Emil Gumbel?

Der Heidelberger NS-Gegner und Mathematiker Emil Julius Gumbel droht, in Vergessenheit zu geraten. Eine Gruppe will das nun ändern

Am 25. August 1933 war der jüdischstämmige Mathematiker Emil Julius Gumbel auf der ersten Ausbürgerungsliste des NS-Regimes. Der Grund war sein politisches Engagement, sicherlich aber auch, dass er nach der Nazi-Rassenlehre ein Jude war. Unter anderem hat er in seinem Werk „Vier Jahre politischer Mord“ nachgewiesen, dass auf linker Seite zwischen 1918 und 1922 von 22 Morden 18 bestraft wurden, auf rechter Seite hingegen blieben von 356 Morden von Rechts 324 ungeahndet. Es folgten drei Verfahren wegen Landesverrats 1922, die 1924 eingestellt wurden. Am 27. Mai 1932 sagte Gumbel, dass eine Kohlrübe ein besseres Denkmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges sei, als eine leicht bekleidete Jungfrau mit einer Siegespalme in der Hand. Im Winter 1917/18 war die Kohlrübe das Hauptnahrungsmittel, als 700 000 Deutsche dem Hungertod zum Opfer fielen. Auf Druck rechter Studenten wurde er daraufhin entlassen. Gumbel begab sich noch im selben Jahr nach Frankreich. 1940 emigrierte er nach Amerika. Er entging so seiner Ermordung, als in seiner Abwesenheit 1933 sein Haus geplündert wurde.

Nach dem Krieg bemühte sich Gumbel vergeblich um eine Stelle in Heidelberg, obwohl er die entsprechende Qualifikation hatte: Von 1930 bis 1932 war er außerplanmäßiger Professor in Heidelberg. So erklarte er sich 1956 die Rente eines Ordinarius.

In dem Verfahren überzeugte er den Kultusminister Baden-Württembergs, dass er ohne die NS-Zeit auch berufen worden wäre. Als Wissenschaftler rehabilitiert wurde er erst 25 Jahre nach seinem Tod auf einer Gedenktagung 1991.

An der Universität Heidelberg findet

wurden, fehlt Gumbels Name.

Im Januar fragten wir daher beim Rektorat an, ob man 80 Jahre nach seiner Ausbürgerung die Erinnerung an Gumbel beispielsweise durch ein Denkmal bewahren möchte. Damals hieß es, man wolle es nicht von oben vorgeben. Es müsse aus der Mitte der Universität kommen. Auf eine andere Weise würde man Gumbel nicht gerecht werden. Inzwischen setzt sich eine Gruppe von Studierenden der Fachschaften Philosophie und MathPhys dafür ein: „Gumbel hat in den Räumen des heutigen Philosophischen Seminars Statistik gelehrt, daher möchten wir in der Philosophie und in der Mathematik Hörsäle nach ihm benennen, um die Studierenden auf ihn aufmerksam zu machen“, so Cornelia Domino. „Am 9. Juli hatten wir sehr positive Gespräche mit dem Heidelberger Kulturamt, um für ihn ein Denkmal zu errichten oder eine Plakette an einem historisch relevanten Ort anzubringen“, ergänzt Erkut Ercetin (beide Fachschaft Philosophie). Die Studierenden wollen solche Orte recherchieren. Das Kulturamt wird die formalen Fragen klären und in einem Wettbewerb ausschreiben, wer das Denkmal oder die Plakette anfertigt.

Für die Umbenennung der Hörsäle und der inter fakultären Tagung möchten sie nun mit der Universität und den Fakultäten Kontakt aufnehmen. Die Fachschaft MathPhys schlägt zudem eine inter fakultäre Tagung vor. (zef)



Studenten wollen ihm ein Denkmal setzen: Emil Gumbel.

aber jemand, der von Gumbel noch nichts gehört hat, keinen Hinweis auf ihn. Von dem nationalsozialistischen Nobelpreisträger und Begründer der „Arischen Physik“ Philipp Lenard hingegen hängt in der Alten Universität ein Bild. Seine dunkle Vergangenheit wird aber erwähnt. Auf einer Gedenktafel für Heidelberger Wissenschaftler, die von den Nationalsozialisten vertrieben

Seit über 40 Jahren erfolgreiche Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
 während der Semesterferien und semesterbegleitend
 * für Anfänger und Fortgeschrittene * kleine Arbeitsgruppen
 * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit * erfahrene Dozenten
 * anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
 gemeinnütziges Bildungsinstitut
 69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
 www.heidelberger-paedagogium.de

Die RNZ...
 ...da ist was für euch drin!
 UNIVERSITAS
 Unsere Hochschuleseite alle 14 Tage
RNZett
 Das Freizeitmagazin immer donnerstags
 Holt euch das E-Paper-Studentenabo
 www.rnz.de



Foto: Frederik Schwarz

Tränengas auf dem Taksim-Platz

Seit Wochen toben in Istanbul Proteste gegen Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan. Die Heidelberger Studentin Yasemin Altintop berichtet von der Lage in Istanbul

Das Gespräch führte
Madalina Draghici

Warum kam es zu den Protesten in Istanbul?

Ich glaube, das war am 28. Mai gewesen, und zwar ging es um den Abriss vom Gezi-Park, als dann einige Demonstranten den Park belagert haben. Um halb fünf Uhr nachts kam die Polizei und hat Tränengas in den

Park geschossen, sodass die Demonstranten gehen mussten. Die Polizei hat deren Campingplätze abgebrannt. Und damit hat es eigentlich angefangen. Es war eine friedliche Demonstration, die mit Polizeigewalt aufgelöst wurde – das hat Empörung ausgelöst. Ich glaube, deswegen haben sich auch so viele den Protesten angeschlossen. Diese Proteste kollidierten auch mit den Alkoholverboten und dem soge-

men, weil ich es spannend fand und eine Demonstration in diesem Ausmaß noch nicht erlebt habe. Und dann habe ich gemerkt, dass das keine Angelegenheit ist, die nach einem Tag vorbei ist. Später habe ich auch teilgenommen, weil mich das Vorgehen der Polizei aufgeregt hat. Und ich war auch dadurch, dass ich genau in dieser Gegend untergekommen bin, beteiligt. Die ganze Straße,

Sind die Proteste auch unter Erasmusstudenten ein Thema?
Viele Erasmusstudenten sind schon vor den Protesten abgefliegen, weil die Uni schon vorbei ist und viele dann heimgehen. Ich habe hier türkische Freunde, ich habe Erasmusfreunde, ich habe Erasmusfreunde, die türkischen Hintergrund haben, und alle haben teilgenommen. Du kommst aus einem anderen Land, in dem du bei einer

Verfolgst du die deutsche Berichterstattung?
Ja, ich habe sie täglich verfolgt. In den internationalen Medien kam das Thema erst zwei, drei Tage später und wurde recht gut dargestellt. Das Problem ist eher, wie darüber in der Türkei berichtet wird. Hier hat entweder überhaupt keine Berichterstattung stattgefunden, oder sie war nicht objektiv. Es ist total spannend, denn Ägypten ist



Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studentenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der **ruprecht** versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.
V.i.S.d.P.: Philipp Fischer
Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg
Telefon: 06221 / 18 71 310 - 0
E-Mail: post@ruprecht.de
Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de
www.facebook.com/ruprechtHD
Redaktion: Arne Schoch (acs), Annika Kasties (aks), Anna Wüst (amw), Anna Vollmer (avo), Christina Mikalo (chm), Corinna Lenz (col), Dominik Waibel (dom), Madalina Draghici (dra), Antonia Felber (fel), Jakob Szypulka (jak), Janina Schumacher (jas), Jin Jlussi (jin), Josie Kerstan (jok), Julia Trauden (jta), Kai Gräf (kgr), Marlene Kleiner (len), Michael Abschlag (mab), Michael Graupner (mgr), Johanna Mitzschke (mit), Margarete Over (mov), Philipp Fischer (pfi), Paul Eckartz (pme), Sandra Hadenfeldt (sha), Thomas Leurs (tle), Ziad-Emanuel Farag (zef)
Korrespondenten: Christoph Straub (cjs)
Freie Mitarbeiter: Helen Laubenstein (hel), Peter Hachemer (peh)
Redaktionsschluss für die Ausgabe 146: November 2013

Personals

kgr: „Studiert denn jemand Kunstgeschichte?“ / tle: „Was für Geschichte?“
kgr: „Willst du das denn machen?“ / jok: „Wenn mir langweilig ist, geh ich da mal vorbei.“
jin: „Die wohnen auch nicht im Emmertsgrund.“ / kgr: „Dann ist das nicht Gangsta!“
pfi@acs: „Du bist ja doch noch gekommen?“ / acs: „Ich hab mich zuhause ausgeschlossen...“

nannten Kussverbot für die U-Bahnen in Ankara. Alles hat innerhalb von ein paar Wochen stattgefunden. Die Pläne für den Gezi-Park haben das glaube ich zum Eskalieren gebracht, es wurde immer totalitärer in der Türkei. Man hatte das Gefühl, man wird gar nicht mehr gefragt.

Was ist das Problem mit dem Gezi-Park?

Der Gezi-Park ist am Taksim-Platz, auf den auch die Istiklalstraße führt, die Haupteinkaufsstraße auf der europäischen Seite Istanbuls. In diesen Park soll ein Einkaufszentrum gebaut werden. Und auf der europäischen Seite gibt es nur ganz wenige Parks – das haben die Bürger dann nicht befürwortet. Es geht auch darum, dass Erdogan in Istanbul wahnsinnig viel umbaut, und Istanbul gestaltet, wie er es sich wünscht, die Bürger aber nicht einbezogen werden.

Hast Du dich an den Protesten beteiligt?

Ja, ich war am Anfang täglich dabei. Am allerersten Tag habe ich teilgenommen,

in der ich wohne, hat nach Tränengas gerochen, die Augen haben gebrannt, man hatte die ganze Zeit Kopfschmerzen.

Was ist Deine Motivation, an den Protesten teilzunehmen?

Ich interessiere mich für meine Umwelt, ich habe hier ein Jahr gewohnt und ich bin ein Teil dieser Umwelt geworden. Deswegen fühle ich mich so, als würde auch ich ungerecht behandelt werden.

Und ich finde, man kann da nicht so einfach sagen: „ich bin hier nur für ein Jahr, und das geht mich nichts an“, denn das ändert ja nichts an der Ungerechtigkeit.

Beteiligen sich viele Studenten?

Ich hatte das Gefühl, dass viele Studenten auf den Demonstrationen waren, aber es waren wirklich alle Altersklassen vertreten. An der Istanbul Universität hatten die Studenten gebeten, die Klausuren zu verschieben, weil sie an den Demonstrationen teilnehmen.

Demonstration keine Angst haben musst, und mit der Einstellung gehst du auch auf die Demonstration, und dann bist du da und merkst, dass du hier keine Menschenrechte mehr hast.

Hast Du Dir wegen der Proteste überlegt, früher nach Hause zu fahren?

Das habe ich mir nur einmal ganz kurz überlegt, aber dann hätte ich mir wahrscheinlich eine Unterkunft in einem anderen Stadtteil gesucht.

Beeinflussen die Proteste das tägliche Leben in Istanbul?

Im Augenblick ist es in Ordnung, eine Zeit lang hat es das tägliche Leben schon beeinträchtigt. Tagelang wird Tränengas geschossen, der Taksim-Platz ist gesperrt, die Geschäfte machen dicht, die U-Bahn wird gesperrt. Das sind Dinge, die den Alltag auch so beeinflussen, dass man sich fragt: „Gehe ich heute da lang nach Hause, oder soll ich einen anderen Weg benutzen?“ Aber das hat jetzt nachgelassen.

im Moment auf allen Titelseiten, es gibt eine sehr gute Berichterstattung, und bei den eigenen Protesten wird das nicht gemacht. Ich finde die deutsche Berichterstattung gut, aber ich glaube das Ausmaß kann man sich gar nicht so gut vorstellen.

In der deutschen Berichterstattung wird vom „Türkischen Frühling“ gesprochen. Passt dieser Begriff?

Schon ein paar Tage, nachdem die Proteste angefangen haben, wurde dieser Begriff benutzt. Ich finde, dass man noch ein bisschen abwarten müsste, aber wenn man nach Gemeinsamkeiten suchen würde, dann könnte man sicher welche finden. Die Demonstranten haben ähnliche Forderungen, mehr Demokratie, mehr Bürgerbeteiligung.

Wie siehst Du die Türkei heute, nachdem Du ein Jahr dort warst und die Proteste miterlebt hast?

Ich habe das Gefühl, dass die Türkei gespalten ist. Die Demos haben gezeigt, dass viele Menschen unzufrieden sind, vor allem mit der AKP.

UniShop Studentenkarzer
Augustinergasse 2
D 69117 Heidelberg
T. +49.6221.54 35 54

aktuell **unishop heidelberg**
www.unishop.uni-hd.de

Werkstudenten (m/w)
Telefonmitarbeiter (m/w) im Forderungsmanagement

ALTOR

... sucht für das **Communication Center am Standort Heidelberg (Rohrbach)** ab sofort **Werkstudenten (m/w)**

Arbeitszeitrahmen:
Mo-Fr 16:00 – 20:00 Uhr / Sa 9:00 – 17:00 Uhr

Du hast:

- Spaß an der Telefonie,
- Kommunikationsstärke, Verhandlungsgeschick
- und Lust Geld zu verdienen?

Vergütung: min. 11,00 EUR / Stunde

Weitere Informationen unter www.altor-group.com

Interesse? Wir freuen uns auf deine Bewerbung (Anschreiben, Lebenslauf, Zeugnisse) per Email an: recruiting@altor-group.com

